Nr. 94 Mittwoch, den 21. April 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Zivilisation.

„Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!“ läßt der brave Seume einen Huronen zu einem zivilisirten Menschen sagen und so wie der Dichter die Sache darstellt, behält der Wilde dem „übertünchten“ Europäer gegenüber Recht. Wir schwärmen nicht für Huronen, denn es ist schon zu lange her, seitdem wir Coopers Romane vom alten Lederstrumpf u. s. w. gelesen haben; wir schwärmen auch nicht für afrikanische Neger. Aber in manchen Fällen will es uns schier bedünken, als ob sich die Afrikaner dem Europäer gegenüber in der Situation des von Seume besungenen Huronen befänden. Das ist kein Ruhm für Europa und die Europäer, wenn es sich so verhält; wir wollen uns drum die Sache ein wenig näher ansehen.

Die afrikanischen Neger mögen sich manchmal baß verwundern über die „Zivilisation“, die mit wehenden Fahnen ihren Einzug in Afrika hält, gefolgt von dem Schwarme jener großen und kleinen Händler, die mit Glasperlen, mit blechernen Schmucksachen und vor Allem mit — Schnaps es verstehen, die vortrefflichen Produkte der tropischen Zonen mit ungeheurem Vortheil einzutauschen.

Aber sind denn diese Händler die Träger unser Zivilisation?

Wenn der Europäer den ganz und halb wilden Volksstämmen gegenüber von seiner Zivilisation spricht, so versteht er darunter doch gewöhnlich seine höhere Bildung und die aus derselben resultirenden höheren Lebensgenüsse. Dabei ist freilich in Erwägung zu ziehen, daß der soziale Untergrund, auf dem sich diese Zivilisation aufbaut, ein verfehlter ist; wir sehen in der modernen Gesellschaft eine geringe Anzahl von Menschen die Vortheile der Zivilisation genießen, während eine ungeheure Menge deren Lasten zu tragen, ihre Kosten zu bestreiten hat. Aber wenn davon geredet wird, daß man den Negern in Afrika die Vortheile unserer Zivilisation zuwenden wolle, was kann der unbefangene Mensch denn da erwarten? Wenn unsere höhere Bildung der Hauptvortheil unserer Zivilisation ist, müßte es dann nicht das erste Bestreben sein, den Negern von dieser Bildung zuzuwenden, soviel nur immer möglich?

Geschieht das? Nun, es wird das Niemand zu behaupten wagen; nicht einmal ernsthafte Versuche werden gemacht.

Von einer Seite wird man uns einwenden: Aber das Alles besorgen ja die Missionäre!

Nun, das will uns nicht einleuchten. Die Missionäre sind uns viel zu einseitig und haben an vielen Orten auch schon die konfessionellen Streitigkeiten unter die Wilden verpflanzt. An anderen Orten haben sie sich den Negern gegenüber eine Gewalt angemaßt, die sie niemals mit Recht beanspruchen konnten. Wenn diese Herren einige Negerinnen bewogen haben, statt einer Schürze künftig einen Unterrock oder ein Hemd zu tragen, glauben sie ungemein viel für die Zivilisation gethan zu haben. Wir sollten in diesem Fall gegenüber den Wilden etwas vorsichtiger sein und wir müßten eigentlich den Muth haben uns einzugestehen, daß eine halbnackte Negerin keineswegs die Sinnlichkeit so sehr zu erregen geeignet ist, als etwa eine moderne Balletdame im Kostüme, oder ähnliche Erscheinungen unserer Zivilisation. Wir sind keineswegs prüde; aber wenn man es in Europa nicht nöthig zu haben glaubt, prüde zu sein, so wollen wir es auch nicht als das größte Unglück bezeichnen, wenn die Neger sich nur schwer einer europäischen Tracht angewöhnen. Ohnehin werden sie unsere Damenkostüme als das Produkt vollendeten Wahnwitzes betrachten.

Also Bildung für die Neger zuerst — dann kommen auch Lebensart und anständige Bekleidung! Aber was thun denn die großen Zivilisatoren, die da ausziehen, um der Wissenschaft zu dienen, fremde Länder zu erforschen und sie für die europäische Zivilisation vorzubereiten? Alle Achtung vor den Opfern, die sie gebracht; alle Achtung vor ihrem Muth; alle Achtung vor ihren Leistungen! Unlängst hat sich der bekannte Afrikareisende Dr. Buchner in einer Weise geäußert, die in einen Abgrund von inhumanen Anschauungen, um kein anderes Wort zu gebrauchen, blicken läßt. Gleich den meisten anderen Afrikareisenden klagt der Herr Buchner auch über die Arbeitsscheu der Neger. Ja, diese Leute haben eben, seit sie da sind, ihre geringen Ansprüche leicht befriedigen können und die Natur hat ihnen reichlicher gespendet als anderen Menschen. Sie sind harte Arbeit nicht gewohnt, aus dem einfachen Grunde, weil sie einer solchen nicht bedurft haben. Herr Buchner scheint sehr entrüstet darüber zu sein, daß es in Afrika ganze Völkerschaften giebt, die, im Verhältniß zu ihren Gewohnheiten, Bedürfnissen und Neigungen, ein relativ leidliches Dasein führen und bei denen die Zivilisation noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß Mann, Frau und womöglich auch die Kinder täglich 12, 13 oder 14 Stunden in einer Fabrik arbeiten müssen, um den allernothdürftigsten Lebensunterhalt zu erwerben.

Wenn die Neger viele freie Zeit haben, so könnte man sich um so mehr bemühen, ihnen Bildung beizubringen. Ihre Kinder können dann mit Muße die zu errichtenden Schulen besuchen, statt schon, wie in Sachsen und Thüringen, zu spulen und zu fädeln, oder, wie anderwärts, neben der Schule in die Fabrik zu gehen.

Aber der Herr Buchner will einmal die „Zivilisation“ im Sturmschritt einführen. Er will die Afrikaneger „zur Arbeit erziehen“ und zwar nicht etwa in sanfter Weise, sondern es müssen, wie er sagt, „die Zügel mit festem, schmerzhaftem Ruck angezogen werden“; Sanftmuth, Güte und Belehrung in Worten sind für diesen braven Mann bei den Negern vollständig ausgeschlossen. An die Stelle der Belehrung durch Worte will der Herr wahrscheinlich die Belehrung durch die Peitsche gesetzt wissen!

Was haben denn die armen Neger eigentlich an uns verbrochen, daß man sie so behandeln will? Sie haben doch nicht etwa mit einem Einfall nach Europa gedroht?

Was „Erziehung zur Arbeit“ heißt, weiß man schon. Nach der Meinung des Herrn Buchner sollen die Neger gezwungen werden, den Plantagenbesitzern, Schnapshändlern, Spekulanten und was sonst noch als Träger der Zivilisation nach Afrika kommt, ihre Arbeitskräfte zur Ausnutzung darbieten. Wie es damit gemacht wird und was bezahlt wird, hat man auf Samoa gesehen. Der Zustand, in den die dortigen Eingeborenen bei der „Erziehung zur Arbeit“ kamen, unterschied sich nicht von der Sklaverei.

Solcher Art sind die Anschauungen der Leute, welche vorgeben, in Afrika die Vorkämpfer europäischer Zivilisation zu sein. Wenn man bedenkt, daß schon vor mehr als zwanzig Jahren in Amerika die Negersklaverei nach dem blutigen Sezessionskriege abgeschafft worden ist, so möchte man sich fast schämen, daß wir in Deutschland Gelehrte haben, die so sehr hinter den modernen Ideen zurückgeblieben sind.

Politische Uebersicht.

Zur Affäre Ihring-Mahlow äußert die ultramontane „Germania“: „Die Affäre Ihring-Mahlow, welche der Abgeordnete Singer bekanntlich während der Berathung der Verlängerung des Sozialistengesetzes im Reichstage der Oeffentlichkeit vermittelte, beginnt jetzt den Lauf durch die Gerichtssäle. Leider ist der Beginn der gerichtlichen Prozedur, über den wir weiter unten berichten, nicht besonders angenehm. Wir sagen „leider“, weil wir im Interesse der öffentlichen Ordnung dringend wünschen, daß sich das Referat des Abg. Singer als falsch erweise. Ihring-Mahlow hat sich unter einem falschen Namen als angeblicher Metallarbeiter in einen Bezirksverein aufnehmen lassen zwecks Beobachtung der Mitglieder des Vereins. Das sind jetzt gerichtlich konstatirte Thatsachen. Darin liegt erstens ein Vergehen gegen das Vereinsgesetz. Jener Arbeiterverein war gesetzlich zugelassen, er durfte frei tagen und wenn ein Polizist seine Verhandlungen beobachten sollte, so mußte er in Uniform erscheinen. Gegen diese Vorschriften hat der Kriminalpolizist Ihring sich vergangen. Zweitens hat sich derselbe eine starke Unwahrheit zu Schulden kommen lassen, indem er seinen Namen und Stand fälschte, um die Mitglieder des Vereins über seine Person zu

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von A. E. Brachvogel.

(Fortsetzung)

„Sie sind mir auch jetzt noch an's Herz gewachsen, Exzellenz, und ich möchte weinen, wenn ich dran denke, wie bald ich vor meinem alten Schrank stehen werde und sie suche und nicht mehr finde! — Es giebt aber oft Dinge im Leben, Herr Kabinetsrath, für die man Alles einsetzt, woran man gehangen, um die man gewissermaßen seinen letzten Trumpf ausspielen muß!“

„So so! — Brauchen Sie denn auch 'mal Geld? Ist mir nicht recht glaublich! — Höre da, Sie wollen den „kalten Stein“ an sich bringen; ein Mann, der so reich ist, daß er das kann, wie sollte der in Verlegenheit kommen?!“

„Ich bin's aber doch!“

„Wie viel sollen denn also die Boissiers allesammt kosten? Wozu überhaupt, wenn man fragen darf, brauchen Sie denn so nöthig Geld?!“

„Ach für Geld verkauf' ich die Sammlung gar nicht, Herr Kabinetsrath!“

„Was heißt das?!“

„Sie haben mir einst gesagt: „„Fordern Sie, so viel Sie wollen, Justus. Wenn Sie bei der Regierung 'was brauchen, sei's, was es sei — nur verkaufen Sie mir die Stiche!““ — Ich wollte Sie recht schön bitten, geben Sie doch dem Assessor Edmund Hennings, der jetzt ganz verzweifelt ist, eine Stelle bei der Regierung. Irgend welche in einem Bureau, wo er sich zu einer anständigen Charge hinaufarbeiten kann, wenn er fleißig ist — und er wird fleißig sein — dann haben Sie die Stiche umsonst! Es müßte aber bald geschehen, Exzellenz, sonst kommt's am Ende zu spät. Er darf auch nimmer wissen, daß ich schuld dran bin!“

„Schätzlein! Mensch!! Ja, bin ich denn blind gewesen seither, mein Gott?! Weshalb thun Sie — Sie diese Forderung?!“

„Herr Jesus, was geht Sie denn das an, Herr Rath? Wenn Sie ihm die Stelle erst gegeben haben, dann werd' ich es Ihnen sagen! Wollen Sie die Sammlung? — Ja oder nein! Schlagen Sie ein, daß er die Stelle hat, erst drei- bis vierhundert Thaler und Aussicht auf Avanzement! Machen Sie, Exzellenz!“

„Ich begreife Sie aber nicht, Schätzlein! — Sie machen mich an Ihrem Charakter ganz irre!“

„Wollen Sie die Sammlung? — Denken Sie doch, es sind vierzig rare Blätter, eine Prachtsammlung!“

„Nein, Sie berücken mich nicht, Schätzlein! Hennings ist zu — zu kompromittirt! Es geht nicht! Wohin, mein Gott, soll man ihn denn thun?!“

„Wenn's aber Ihr eigener Sohn wär', dem sein Weib fortgelaufen, nachdem er ihr Alles an den Hals warf? Würden Sie auch sagen: Er ist zu kompromittirt? Wohin soll man ihn denn thun? — Fassen Sie sich doch 'mal an's Herz, Sie — Exzellenz Sie, die so viel besser sind als der schuftige Trödler! Bilden Sie sich mal ein, er sei Ihr Sohn! Haben Sie nie vom barmherzigen Samariter gelesen?!“

„Schätzlein — ich will Ihnen etwas sagen! — Hennings war gar kein schlechter Jurist, man könnte wahrhaftig schwach sein und über seinen Ruf, den er allerdings auch nicht allein verschuldet hat, ein Auge zudrücken, aber — was haben Sie denn eigentlich davon?!“

„Ich, ich habe die Engelsfreude davon, daß der todte Hennings im Himmel das erste Mal Entzücken hat an seinem Kinde! Der Alte hat mir geholfen, ich will den Sohn nicht verlassen! Elend mußt' er erst werden, zur Erkenntniß kommen, elend durch eigene Schuld! Es giebt nur zwei Erzieher für uns Menschen, Herr Kabinetsrath, die Eltern und das Unglück! Und wo die Einen heimgegangen sind und ihre Pflicht versäumten, da kommt das Andere und reinigt unser Leben! Auch mich hat's Unglück frühzeitig klug machen müssen, Exzellenz! Nur wer den Jammer an sich erfahren, weiß, wozu ihn unser Herrgott schickt! Und nun, geben Sie ihm die Stelle und nehmen Sie die Sammlung!!“

„Schätzlein, der junge Mann soll eine Stellung haben, mein Ehrenwort!! Behalten Sie die Sammlung, Sie sind ein Ehrenmann, ein Juwel unter den Menschen!!“

„Nichts, nichts! Die Sammlung schick' ich Ihnen! Ich bin kein Juwel, ich bin ein Trödler, Exzellenz! Aber ein ganz verdammt ausgewitzter Trödler, ich weiß — zu handeln!!“

Neuntes Kapitel.

Der Verkauf des „kalten Steins“ von Edmund an Schätzlein war durch Notar Lex bewirkt und jede gerichtliche Formalität erfüllt, um den Besitztitel auf den Trödler zu berichtigen. Schätzlein hatte durch Lex dem jungen Manne die miethsfreie Bewohnung zweier Zimmer im dritten Stock anbieten lassen. — Hatte Edmund aber schon im Glück die Nähe der Trödlersfamilie nicht ertragen können, war er damals schon Mathilden ausgewichen, weil ihm sein Gewissen Vorwürfe machte, sobald er sie in der Ferne bemerkte, so war jetzt um so mehr, nun er verachtet, fast verarmt, im Hause seines Vaters ein Fremdling war und das drückende Bewußtsein seiner Schuld ihn peinigte, seines Bleibens dort nicht länger.

Als er eben noch darüber nachsann, welche Form er finden solle, Schätzleins Anerbieten abzulehnen, ohne die Familie zu verletzen, und er trübe, stumpf, wie ein Gestrandeter, den verstreuten, mühsam geretteten Rest seiner Habe betrachtete, den ihm der Orkan des Lebens, die gefräßige Fluth seiner eigenen sinnlosen Leidenschaften gelassen, erschien ein Ministerialbote mit einem Amtsschreiben.

„Das ist doch wohl unmöglich an mich?“

„Es ist an Sie, mein Herr. An den königlichen Oberlandesgerichtsassessor außer Dienst, Herrn Edmund Hennings hierselbst. Schragen Nr. 1 im „kalten Stein“. Ich bin hier ganz recht. Empfehle mich gehorsamst!“

Edmund öffnete verwundert das Schreiben.

„Geschätzter Herr!

Unterzeichneter nimmt Antheil an Ihrem Geschick, das

täuschen. Wir möchten dringend mahnen, daß man mit solchen Dingen Leute, die sich im Rahmen der Gesetzlichkeit bewegen, verschont, denn sie sind sittlich unerlaubt und reizen zu Ungesetzlichkeiten. Nach solchem Vorgange ist es erklärlich, daß Herr Ihring-Mahlow bei seiner Entlarvung von den Vereinsmitgliedern etwas sehr unsanft vor die Thüre gesetzt wurde. Ihring-Mahlow hat vor Gericht ganz bestimmt und eidlich den Thäter, der ihn körperlich mißhandelt hatte, bezeichnet, allein der Thäter wies zeugeneidlich nach, daß er nicht der Thäter gewesen sei. Das Gericht nahm an, Ihring-Mahlow könne sich getäuscht haben und so wird es ja wohl auch gewesen sein. Allein dann darf man eben nicht so bestimmt auftreten und schließlich, was hat die Thätigkeit eines Mannes in so verantwortungsvoller Stellung, der sich in den kritischsten Momenten seiner Funktion so ellatant irrt, für einen Werth? Wir können bei dieser Sachlage nur wünschen, daß beim weiteren Fortschreiten der gerichtlichen Prozedur sich an diese Thatsache nicht noch ebensolche anreihen, denn dann lebten wir, was diese Seite des öffentlichen Lebens anlangt, in ganz ungesunden Verhältnissen." — Die „Germania" wird wahrscheinlich noch einsehen, daß wir allerdings „in ganz ungesunden Verhältnissen" leben.

Marx und Blind. Fürst Bismarck hat bekanntlich im Reichstage am 31. März den Mörder Blind einen Zögling von Marx genannt und erklärt, daß er nicht wisse, ob Marx Mörder gezüchtet habe. Hiergegen richten die beiden Töchter Marx's eine Zuschrift an den „Sozialdemokrat" in Zürich. Sie bemerken, daß Blind seit seinem 12. oder 13. Jahre Marx nie mehr gesehen oder gesprochen habe, und verwahren sich in schärfsten Ausdrücken gegen die Auffassung des Fürsten Bismarck über den Charakter von Marx.

In einer Sackgasse befinden sich jetzt die Herren Nationalliberalen. Stimmen sie für die kirchenpolitische Vorlage der Regierung, so werden sie von ihren Anhängern im Lande verlassen, da sie in den letzten Jahren lediglich vom Kulturkampf gezehrt haben. Die nationalliberale Presse macht daraus kein Hehl, und besonders die in den Provinzen, die sich etwas unabhängiger fühlt, als in der Hauptstadt. Den Gang nach Kanossa will man unter keinen Umständen mitmachen. Es regt sich da im liberalen Philister der Protestant, der immer noch den Katholiken haßt, wie er von diesem gehaßt wird. Wenn aber die Nationalliberalen gegen die Vorlage stimmen, so verderben sie es mit dem Fürsten Bismarck vollständig, der sie dann bei den nächsten Wahlen an die Wand drücken lassen wird, „daß sie quietschen". Ist der Friede mit Rom gemacht, so gebraucht der Kanzler die Nationalliberalen nicht mehr. Am liebsten möchten die Nationalliberalen sich drücken, da ihnen einerseits der Muth der Ueberzeugung, andererseits der Muth des Widerstandes fehlt. Aber es ist nirgends ein Seitenloch in der Sackgasse zu entdecken, durch welches man entschlüpfen könnte. — Was aber wird geschehen? Nun, wir haben die Ueberzeugung, daß die Nationalliberalen unter dem kaudinischen Joch, welches Rom errichtet hat, hindurchgehen werden, damit Fürst Bismarck weiter Wohlgefallen an ihnen finden möge. Sie haben ja einen geschmeidigen, wohlgeübten Rücken die Herren, so daß ihnen das Bücken nicht schwer fällt.

Kirchenpolitik und Erneuerung des militärischen Septennats. „In dem Augenblicke, da es sich um die Erneuerung des militärischen Septennats handelte," so schreibt die gouvernementale „Schlesische Zeitung", „wäre Windthorst mächtig genug gewesen, die Alternative zu stellen: entweder die preußische Regierung geht bedingungslos nach Kanossa, oder das Septennat wird abgelehnt. Daß ein Verfassungskonflikt im Reiche dann wenigstens möglich war, ist unbestreitbar. Diese schwere Gefahr für unseren äußeren und inneren Frieden ist glücklich abgewendet." Danach hoffte also Bismarck durch seine „Friedensliebe" den Militarismus zu retten.

Zum Jubiläum des Justizministers schreibt das „Berliner Tagebl.": „Gelegentlich des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des Justizministers Dr Friedberg haben die regierungsfreundlichen Blätter die Dinte nicht gespart, um die Verdienste des Ministers, die auch wir anerkannt haben, in dem rechten Lichte erscheinen zu lassen. Leider hat man bei diesem Anlasse nicht erfahren, ob es wirklich das Verdienst des Justizministers ist, daß zunächst sieben Landgerichte und darnach drei Obergerichte in die Lage gebracht worden sind, staatsrechtliche Erörterungen über die Bedeutung des Artikels 32 der Reichsverfassung und über die Frage anzustellen, ob die Annahme von Privatdiäten seitens eines Reichstagsabgeordneten, juristisch betrachtet, ein unerlaubtes oder gar ein wider die Ehrbarkeit verstoßendes Geschäft sei oder nicht. Beide Landgerichte haben beide Fragen verneint, drei Obergerichte haben die erste Frage ganz, die zweite theilweise bejaht. Weitere Entscheidungen stehen noch aus. Ob das Reichsgericht schließlich in dem einen oder anderen dieser Diätenprozesse seinerseits eine Entscheidung zu treffen haben wird, steht noch dahin. Das Ansehen der Rechtspflege wird durch widersprechende Interpretationen einer Verfassungsbestimmung, welche bis dahin allseitig als Parteidiäten nicht ausschließend betrachtet worden ist, seitens einer Reihe von Unter- und Obergerichten zum mindesten nicht gefördert. Die Verantwortlichkeit für dieses Ergebniß aber trifft nicht die Gerichte, sondern die Regierung, die den Gerichten eine Aufgabe gestellt hat, die an der Hand des positiven Rechts nicht zu lösen ist. Ob es wirklich, wie behauptet wird, der Justizminister gewesen ist, der die Initiative zu diesen Diätenprozessen ergriffen hat, das festzustellen wäre von Interesse."

Die „**Norddeutsche Allgemeine Zeitung**" hatte letzthin den „Pester Lloyd" angegriffen, weil dieser einen Bericht des Marquis de Flers über eine Unterredung mit der Königin Natalie von Serbien veröffentlicht hatte, in welchem behauptet wurde, Deutschland habe zuerst einen Rabatt von 2 Millionen, dann dieselbe Summe dem serbischen Kriegsminister angeboten, wenn die Bestellung von Kanonen in Frankreich rückgängig gemacht und bei Krupp in Essen bewirkt würde. Der „Pester Lloyd" erklärt nun, daß er bereit sei, der Versicherung der „Norddeutschen", „daß weder die deutsche noch die preußische Regierung jemals irgend welche Verhandlungen der angedeuteten Art in Serbien geführt", vollen Glauben beizumessen, und die vom Marquis de Flers aufgestellte Behauptung als unwahr zu betrachten. Unter solchen Umständen könne er nur sein Bedauern aussprechen, daß er vom Marquis de Flers, trotzdem dieser für die Wahrheit aller seiner Behauptungen volle Bürgschaft zu übernehmen sich bereit erklärte, zur Verbreitung einer solchen für die deutsche Regierung verletzenden Unwahrheit mißbracht wurde, er habe sofort mit dem genannten Herrn jede Verbindung abgebrochen.

Verbotene Zeitung. Der „Frankf. Ztg." schreibt man unter dem 18. d. aus München: Heute früh am Palmsonntag ist ganz unerwartet und in nach Zeit und Gelegenheit auffallender Weise wieder ein Blatt dem § 11 des Sozialistengesetzes zum Opfer gefallen, nämlich die hier seit 2 Monaten erscheinende „Münchener Abendzeitung", ein erst in der Entwickelung begriffenes, vorläufig wöchentlich nur einmal erscheinendes Blatt des Vierecк'schen Verlages. Nachdem der Minister v. Puttkamer bei den letzten Berathungen über Verlängerung des Sozialistengesetzes in unzweideutigster Weise erklärte, daß die Regierung das bisher von Berliner und andern Arbeiterblättern beobachtete Maß sozialer Kritik und Polemik anerkenne, ja dies sogar gewissen Blättern anderer Parteirichtung als Muster hinstellte, muß die in diesem Fall in München beliebte, „schärfere Tonart" überraschen. Es scheint fast, als wenn ein ungeschickter Mißgriff eines polizeilichen Organs vorliegt. Der Leitartikel, der als Grund der Konfiskation angegeben wird, „Eine vernünftige Idee", — behandelt eine Kundgebung belgischer Sozialisten, die vom Staate verlangen, daß er, dem Elend der Arbeiter ein Ende zu machen, die früher von ihm den Privatunternehmern konzessionirten Gruben wieder in Besitz nehme und sie „Arbeitersyndikaten" übertrage, welche sie im genossenschaftlichen Betrieb für ihre Rechnung und zu ihrem Nutzen auszubeuten hätten. Dieser Artikel, wie ein großer Theil des übrigen Inhalts war in Deutschland erscheinenden Blättern verschiedener Parteirichtungen entnommen. Wer die Arbeiterpublizistik in den letzten Jahren aufmerksam verfolgt hat, wird zugeben müssen, daß die Blätter des Viereck'schen Verlags, „Recht auf Arbeit", „Deutsches Wochenblatt" und viele andere, schon dem Sozialistengesetz verfallene, die sozialistischen Grundsätze mit Mäßigung vertreten, sodaß nach Herrn v. Puttkamers Aeußerungen selbst in Preußen ihre Existenz ungefährdet sein dürfte. Um so eigenthümlicher berührt diese in Bayern zur Anwendung kommende Strenge.

Brutalitäten russischer Grenzsoldaten. Dem „Oberschlesischen Anzeiger" wird geschrieben: „Als am 13. d. M. der Ackerbürger K. aus Woischnik auf seinem Felde beschäftigt war, welches dicht an die Grenze stößt, lieh er einem russischen Feldnachbar, der jenseits der Grenze arbeitete, ein Grastuch. Als er dasselbe zurückholen wollte, kam ein russischer Grenzsoldat herzu, lockte durch einen Schuß mehrere seiner Kollegen und diese schlugen den wehrlosen Mann blau und blutig (uns wurde ausdrücklich versichert, daß diese Unthat auf preußischem Gebiet geschehen sei!) und sperrten denselben noch dazu ein. Erst am nächsten Tage wurde der Gemißhandelte aus der Haft entlassen. — Die „Schlesische Volkszeitung" fragt: „Giebt es denn gegen russische Brutalitäten und Willkürlichkeiten keinen „kalten Wasserstrahl"?!"

Oesterreich-Ungarn.

Am 13. d. entwickelte sich im Abgeordnetenhause eine sehr lebhafte Debatte über Strafhausarbeit. Von Rechts und Links wurde darüber geklagt, daß der Staat seinen eigenen Steuerzahlern in seinen 21 Strafhäusern (und Gefängnissen) Konkurrenz mache. Die Unternehmer, welche die Arbeitskräfte von Sträflingen pachten, erdrücken durch deren Billigkeit (in Suben am Inn wird für ein Paar Kinderschuhe 8 kr., für Damenschuhe 10—12 kr. und für Männerschuhe 12 kr. Arbeitslohn bezahlt) ihre Fachgenossen, welche auf freie Arbeiter angewiesen sind. Es sei dies um so schlimmer, weil die Strafhausarbeit schon zu einer Art Großindustrie sich entwickelt hat. Man arbeite dortselbst mit Maschinen und mit allen möglichen Mitteln der Neuzeit und die Theilung der Arbeit sei in der kleinsten Weise durchgeführt; auch betreibe man alle möglichen Gewerbe, bei denen der Werth der Leistung nicht im Werth des dazu verwendeten Materials liegt, sondern in der Handarbeit, in der Verwendung von Hilfsmaschinen und in der Höhe des Lohnes. Dem solle abgeholfen werden; der Staat solle in den Strafhäusern nur Artikel erzeugen lassen, die er selbst nöthig habe und überdies diejenigen Sträflinge, welche der ländlichen Bevölkerung entstammen, auch zu ländlichen Arbeiten verwenden, wie zu Flußregulirungen, Dammherstellungen, Aufforstungen u. s. w. Auch die Frage der Errichtung von Strafkolonien wurde gestreift. Nur ein einziger Abgeordneter, der liberale Fabrikant Matscheko, trat für die Strafhausarbeit und für Verpachtung der Arbeitskraft von Sträflingen an Unternehmer ein, weil die Sträflinge den freien Arbeitern doch nicht empfindlich schaden. Kundenarbeit und Maschinenbetrieb in Strafhäusern wies auch er zurück. Der Vertreter der Regierung kam den Wünschen, die ausgesprochen wurden, sehr entgegen. Im Jahre 1884 gab es nach ihm in den Männerstrafanstalten zusammen 2 567 100 Arbeitstage, hiervon wurden zur Ergänzung eigener Bedarfsartikel verwendet 546 000, für Hausarbeiten 302 446, für Unternehmer 1 385 000 Tage und der Rest für andere Arbeiten nach Außen. Instünftig werde man, um alle Klagen möglichst zu beheben, die Sträflinge nur zur Erzeugung von Regieartikeln und solchen, welche im Inlande nicht genügend erzeugt werden, verwenden und sie auch bei Landeskulturarbeiten beziehen, wie dies jetzt schon in Kärnthen (Wildbachverbauung) geschehe.

Belgien.

Aus Brüssel schreibt man der „Magd. Ztg.": „Alle Anzeichen sprechen dafür, daß in diesem Augenblicke die Gährung unter den Massen im Wachsen begriffen ist und vor einem neuen gewaltsamen Ausbruche steht. Die Arbeiter haben jetzt ein ganz anderes System eingeschlagen. Da sie einen unterbrochenen Streik auf die Dauer ja doch nicht aushalten können, so treten sie die Arbeit an und unterbrechen sie sofort, sobald ihnen ihr Lohn ausgezahlt ist. Damit leben sie wieder einige Tage und erneuern dann dasselbe Spiel. Da es den Fabrikanten und Direktoren unmöglich ist, andere Arbeiter aufzutreiben, so entsteht eine Unsicherheit in der Produktion, welche eben so gefährlich und schädigend wirkt, wie ein vollständiger Streik. Aber selbst die Arbeiter, welche ihre Arbeit besorgen, thun dies in einer Weise, welche deutlich erkennen läßt, daß sie nur auf eine Gelegenheit warten, um loszuschlagen. Sie gehorchen weder den Werkführern noch den Patronen, widersetzen sich allen Anordnungen, überbieten sich in drohenden Geberden und zeigen blos Respekt vor den Banknoten."

In der Frage wegen des Schadenersatzes an die während der Unruhen betroffenen gewerblichen Anstalten ist die Regierung zu dem Entschluß gelangt, den Gemeinden, welchen der Schadenersatz obliegt, die Gelder gegen dreiprozentige Zinsen vorzustrecken. Wohl nur ein Mittel, um ein scheinbares Gleichgewicht im Staatshaushalt zu erzielen, denn die betreffenden Gemeinden sind durch die Unterstützungen an Hilfsbedürftige und sonstigen allbekannten Lasten der Ortsverwaltungen bei überwiegender Arbeiterbevölkerung so sehr bedrängt, daß an eine Zurückzahlung der Regierungsanleihe nicht ernsthaft gedacht werden kann.

Um doch etwas zu thun, hat die Regierung eine Kommission eingesetzt mit dem Auftrag, über die Lage der Arbeiter und die Mittel zur Abhilfe gegen die Mängel derselben Bericht zu erstatten. Man sollte meinen, die Zeit der Thaten wäre gekommen; statt dessen soll erst noch lange berathen und studirt werden. Und wie? Die Kommission besteht aus Senatoren, Abgeordneten, Beamten, Professoren, Geistlichen und Publizisten, im Ganzen 37 Personen, von denen nur ein einziger den Arbeiterkreisen nahe steht, indem er über Arbeiterfragen mehreres geschrieben hat, nämlich Daudy, Redigeur des „Moniteur". Die „Independence belge" hat ganz Recht, wenn sie in ihrer Kritik darauf hinweist, daß nicht jetzt zum ersten Male eine wirthschaftliche Krisis in Belgien ausgebrochen sei und daß man von der Regierung Handlungen, nicht Studien erwarte. Auch die paar Gesetzentwürfe über das Waffentragen, die Kredite für die Gendarmerie, die Bestrafung der Aufreizung zum Verbrechen und die Verschärfung des Dynamitgesetzes können unmöglich als „soziale Reformen" angesehen werden.

Für die Kommission kommt eine statistische Arbeit des Direktors der Bergwerks-Abtheilung im Ministerium, Dupont, gelegen. Dieselbe betrifft die Verwendung der Frauen und Kinder in den Kohlenwerken und zeigt, wie in der Provinz Hennegau die Frauen- und Kinderarbeit schamlos ausgebeutet wird. Darnach waren in Belgien im Innern der Kohlenwerke beschäftigt:

	Frauen	Knaben	Mädchen
1876	4579	6413	3306
1877	4325	9905	2959
1878	4327	9679	2823
1879	4342	9357	2829
1880	4717	9176	3262
1881	4551	9252	3519

---

wohl nicht ganz in dem Umfange verdient sein mag, als es Sie betroffen. Am bedauerlichsten ist, daß einem jungen Manne von guten Fähigkeiten, wie Sie, deshalb jede Zukunft abgeschnitten sein soll, jede Aussicht, sich mit eigener Kraft aufzuhelfen. Da Sie, wie ich weiß, Anstellung suchen und eben der Posten eines Hilfsarbeiters im geheimen Zivilkabinet Sr. Majestät vakant ist, so fordere ich Sie auf, unter Beibringung Ihrer Zeugnisse und Dienstpapiere sich persönlich bei mir um denselben zu bewerben. Ich bin heut' Nachmittag für Sie in meiner Privatwohnung zu sprechen.

Kabinetsrath von Buchmann."

Der Brief entsank seiner Hand. Sein Glück machte ihn starr; es beschämte ihn tiefer als Alles, was ihm bisher geschehen war.

Verdiene ich, Elender, denn noch einen solchen Strahl der Hoffnung, des Glücks? Ich, der an Allem gefrevelt, was Vernunft, Ehre und Gefühl wahr und heilig nennen, der seine Jugend vergeudet, die Rose der echten Liebe entblättert, die Asche seines Vaters gekränkt, in dem, was dessen Fleiß mit Mühe errungen, wie ein Unsinniger gewüstet, der um ein gefühlloses, selbstsüchtiges Weib den Engel von seinen Pfaden verstieß, den Rettungsengel, und tiefstes Weh über die Einzige gebracht, die ihn wahrhaft liebte? Ich, der Niemand in der Welt anklagen und verachten darf, als mich, nur mich allein, ich soll noch hoffen dürfen, mich wieder zu erheben? Sind Wunder möglich? Kann die Hand Gottes so sichtlich sich niedersenken auf's Herz des Reuevollen und es erheben, höher als er in seiner besten Stunde verdiente?! O, der alte Justus hatte recht mit seinem Zorn, seinem Haß, seiner Verachtung, hatte Recht in seiner Prophezeihung: aus mir werde nichts! Er hat mich gut gekannt, und Alles kam, wie er's dachte! Seine Härte war Weisheit, und er handelte vernünftig, sein mühsam Errungenes, die Zukunft seines geliebten einzigen Kindes vor den Händen des Verwüsters zu erretten, dem nichts heilig war, als seine verrückte Laune, seine ausschweifende Leidenschaft! — Bete und arbeite! Ja, Schätzlein, beten will ich fortan in Reue und Schmerz, arbeiten im Schweiß meines Angesichts, wie der vom Paradies Verstoßene! Fort aus diesem Hause, das ich nicht fürder entweihen will! Im abgelegensten Winkel will ich hocken und arbeiten, ringen zum Lichte empor mit allen Qualen der Verdammniß in der Brust, und wenn es mir gelungen, mich wieder selbst zu adeln, meinen Namen mit Achtung genannt zu sehen, will ich Dir, mürrischem Alten da unten, danken für Deine Härte, Dich um Verzeihung bitten, daß ich so vielfach Dich gekränkt, will einen Blick voll heißer, verstohlener Sehnsucht auf Dich werfen, Du Geliebte und Genossin meiner Jugend — dann mögen sie mich neben meinen Vater betten, — müssen sie doch sagen: Er hat zwar ein elend Leben geführt, war ein Narr, ein Unsinniger, aber in ihm lebte ein Erlöser und Heiland, die alte Kraft der Liebe und Ehre, die hohe Kraft der Entsagung und Arbeit, die hat ihn wieder entsühnt!"

Er eilte zur festgesetzten Stunde, mit seinen Papieren versehen, zu Buchmann und legte ihm rückhaltlos eine Schilderung seines Lebens vor. — Er erhielt die Anstellung. — Seine nächste Sorge war, eine bescheidene Wohnung in einem entlegeneren Theile der Stadt zu miethen und mit Jakobs Hilfe zu beziehen. Er verließ nicht eher das Vaterhaus, als bis er an Schätzlein einen Abschiedsbrief geschrieben, ihm darin gesagt, daß er einsehe, wie sehr er sein Geschick verdient, und ihm anzudeuten, weshalb er ohne Lebewohl scheiden müsse. Ihm sei durch Buchmann eine Anstellung geworden, und er wolle sich befleißigen, wenigstens das Uebermaß seiner Verschuldung in etwas zu mindern.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ein Attentat im Eisenbahn-Koupee. In Frankfurt a. M. wurde vor einigen Tagen ein Reisender eingeliefert, welcher in der Taunusbahn ein Attentat auf eine Dame ausgeführt haben soll. Zwischen Flörsheim und Hattersheim hörte ein Reisender in dem betreffenden Zuge Hilferufe, welche anscheinend aus einem Neben-Koupee kamen. Der betreffende Herr zog die im Waggon befindliche Nothbremse, worauf alsbald der Zug hielt. Der Zugführer wurde durch den Reisenden von den Hilferufen in Kenntniß gesetzt; man fand in dem bezeichneten Waggon eine Dame, welche klagte, von einem Herrn, der ebenfalls in dem Koupee anwesend war, angefallen worden zu sein, worauf sie um Hilfe gerufen habe. Die Dame stieg in Hattersheim aus, während der Attentäter, ein Weinhändler aus Limburg, nach Ankunft in Frankfurt der Polizei übergeben wurde.

Entsetzlicher Kindesmord. Aus Malchin in Mecklenburg wird geschrieben: In Mirezow hat ein dort in Dienst stehendes Mädchen ihr unehelich geborenes Kind gleich nach der Geburt getödtet, unter das Schweinefutter gekocht, im Stampftrog gestampft und hernach den Schweinen vorgeworfen. Bei der gerichtlichen Untersuchung wurden noch einige von dem Kinde herrührende Knochentheile im Düngerhaufen vorgefunden. Das Mädchen ist verhaftet und befindet sich im Landgerichts-Gefängniß zu Güstrow.

Wachsthum und Körpergewicht des Menschen. Man glaubt gewöhnlich, daß die Zunahme des gesunden Menschen an Größe und Körpergewicht mit einer gewissen Stetigkeit vor sich folge. Das ist jedoch ein Irrthum; dieser Prozeß ist vielen Schwankungen unterworfen, wie Herr Hansen, Direktor des Taubstummen-Instituts in Kopenhagen, nachgewiesen hat. Derselbe hat die 130 Zöglinge seines Instituts drei Jahre lang täglich dreimal gewogen und täglich einmal gemessen. Das Resultat dieser Beobachtungen ist, daß der Mensch nicht in regelmäßigem Fortschritte wächst, sondern in bestimmten Absätzen, die durch Ruhepausen getrennt sind. Ebenso nimmt das Gewicht nur periodisch zu, nach jeweiligem Stillstand. Endlich steht auch fest, daß, wenn das Gewicht zunimmt, das Wachsthum stillsteht, und umgekehrt. Das Maximum des Gewichts fällt in den September; vom Dezember bis April Stillstand. Das Maximum des Wachsthums entspricht dem Minimum der Gewichtszunahme; beide Lebenskräfte scheinen nicht gleichzeitig wirken zu wollen. Im Herbst und Winteranfang nimmt das Kind an Gewicht zu und wächst nicht; im Anfang Sommers an bleibt das Gewicht stationär, aber das Kind wächst ungemein. Herr Hansen vergleicht dieses Verhalten mit dem der Pflanzen, die er gleichfalls darauf untersucht hat. Er fand, daß die Bäume, wenn sie Blätter und Blüthen treiben, an Dicke nicht zunehmen; erst von Mai und Juli an wachsen sie, und im Spätjahr tritt eine Ruhe ein, die den ganzen Winter über dauert. Außer dieser Jahresschwankung hat Herr Hansen für den Menschen auch noch kleinere Schwankungen beobachtet, so z. B. nimmt das Kind

	Frauen	Knaben	Mädchen
1882	4528	9229	3066
1884	5102	8660	2154

Davon in der Provinz Hennegau:

	Frauen	Knaben	Mädchen
1884	4746	6645	2114

Die geringe 1884 eingetretene Verminderung der Kinder entstammt aus dem inzwischen 1883 ergangenen Reglement, wonach fortab in den unterirdischen Arbeiten der Kohlenwerke Knaben unter 12 Jahren und Mädchen unter 14 Jahren nicht mehr verwendet werden sollten; in Folge dessen stieg die Zahl der Frauen. Wie Harzs darthut, betrug 1883 die Zahl der beschäftigten Kinder 15 pCt. aller im Innern der Kohlenwerke beschäftigten Arbeiter, 1884 sank sie auf 13 pCt.

Frankreich.

Die Gerichtsverhandlung gegen Roche und Duc-Quercy in Villefranche hat zu einem Zwischenfall geführt, der auf die französische Magistratur kein günstiges Licht wirft. Nachdem das Gericht die vom Advokaten Milleraud verlangte Inkompetenzerklärung verweigert hatte, plädirte sein Kollege Laguerre für Verschiebung des Prozesses. Ihm antwortete Staatsanwalt Vacquier, indem er Laguerre verächtlich behandelte, zum Beispiel nur Milleraud die übliche Bezeichnung l'honorable maître beilegte, von Laguerre dagegen kurzweg sagte: „der Vertheidiger". Laguerre erwiderte sehr spitzig, Vacquier ebenfalls, endlich sagte Laguerre, der Advokatenrath von Prades und die Lyoner Eisenbahn-Kompagnie könnten bezeugen, daß Vacquier die Bezeichnung „honorable" am allerwenigsten zukomme. Vacquier verlangte nun disziplinarische Bestrafung Laguerre's. Der Advokatenrath von Villefranche trat sofort zusammen und belegte Laguerre mit einer disziplinarischen Strafe, ohne ihm jedoch die Zurückziehung seiner Worte aufzuerlegen. Dadurch war der Staatsanwalt gerichtet und heute fragt sich alle Welt mit Erstaunen, wie ein Mann von notorisch anstößiger Vergangenheit — es scheint sich um einen Fall von Bestechung zu handeln — dazu komme, in einem hochwichtigen Prozesse die Gesetzesgewalt zu vertreten. Neben dieser erbaulichen Geschichte eines aktiven Staatsanwalts kursirt in Paris seit einigen Tagen das nicht minder erstaunliche Abenteuer eines gewesenen Staatsanwaltes von Versailles, jetzigen radikalen Deputirten von Seine-et-Oise, Vergoin. Eine gewisse Maria Schneider, Tochter eines angesehenen deutschen Kaufmannes in Konstantinopel und einer Griechin, die sich unter dem Namen Mlle. de Sombroil in die Pariser Halbwelt verloren hat, war aus Frankreich ausgewiesen worden, weil sie einen ihrer Liebhaber mit dem Tode bedroht hatte. Da lernte sie besagten Vergoin kennen, der wegen anderer galanter Abenteuer sich in der Magistratur unmöglich gemacht haben soll. Er wirkte vom Polizeipräfekten die Zurückziehung de Ausweisungsbefehls aus. Da jedoch die Dame sich mitten in einem großen Ball wider seinen Willen an Vergoin's Arm geklammert hatte, ließ er vom Polizeipräfekten den Ausweisungsbefehl erneuern. Letzthin plaidirte nun Vergoin in einem Prozeß in Marsaille. Im Auditorium sieht er die Schneider, die ihm Zeichen macht. Um weiteren Skandal zu verhüten, eilt er zu ihr. Sie weiß ihn wieder kirre zu machen, so daß er beim Präfekten der Bouches-du-Rhone ihre Nichtausweisung auswirkt. Beide kehren nach Paris zurück, wo die Komödie von Neuem losgeht. Bald droht die Schneider auch Vergoin mit dem Tod. Er läßt sie von Spionen überwachen. Sie will seine Wohnung stürmen, so daß der Hauswärter die Polizei rufen muß. Diese sorgt endlich für die unwiderrufliche Abschiebung der gefährlichen Circe nach dem heimischen Bosporus. Cassagnac soll beabsichtigen, diese saubere Geschichte auf die Tribüne der Kammer zu bringen wegen der Rolle, welche die beiden Präfekten darin gespielt haben. Vergoin soll vergebliche Schritte gethan haben, ihn davon abzubringen.

Es bestätigt sich, daß die Arbeiterdeputirten Michelin und Planteau alle Hebel in Bewegung setzen, um einen friedlichen Ausgleich zwischen der Gesellschaft und den Arbeitern von Decazeville herbeizuführen, aber es ist noch sehr zweifelhaft, ob diese Bemühungen erfolgreich sein werden. Der Korrespondent des „Temps" hat eine Unterredung mit den Delegirten der Streikenden gehabt und sie gefragt, ob sie die Arbeit wieder aufnehmen würden, wenn der Ingenieur Blazy Decazeville verlasse und die Gesellschaft die früheren Löhne jetzt wieder einführen würde. Die Delegirten haben das verneint. Bei Beginn des Streiks würde die Absetzung Blazy's schnell den Zwist beendet haben, aber heute hätten sich die Dinge geändert. „Weder die Abreise Blazy's," sagten sie wörtlich, „noch die Wiedereinführung der alten Lohnsätze sind jetzt genügende Konzessionen; wir wollen eine Erhöhung der Löhne und sogar mehr noch: die Enteignung der Gesellschaft. Sie sehen, daß die Gesellschaft und wir weit davon entfernt sind, uns zu verständigen. Wir kämpfen gegen die Aushungerer und die Ausbeuter."

Auf Louise Michel wurden am 18. d. in Nogent sur Marne von einer feindseligen Volksversammlung Revolverschüsse abgefeuert. — Zwei Pariser Zollbeamte erschossen mit Revolvern zwei Arbeiter, die sie an einer Amtshandlung hindern wollten.

Nach einer Wolff'schen Depesche macht sich in Roubaix, Armentieres und Tourcoing eine sozialistische Bewegung bemerkbar. „Es sind Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung ergriffen. Die an der Grenze stehende Gendarmeriebrigade ist verstärkt worden, auch sind aus Lille Truppen dorthin gesandt."

Großbritannien.

Ueber die Sitzung des Unterhauses, in welcher Gladstone zum ersten Male seine Vorschläge zur Lösung der irischen Grundbesitzfrage entwickelte, entnehmen wir der „Voss. Ztg." folgenden ausführlichen Bericht: „Gladstone hob zunächst hervor, daß er sich in einer eigenthümlichen Lage befände. Seine Vorschläge würden unzweifelhaft Gutspächtern große Vortheile bringen, aber hauptsächlich und unmittelbar beträfen sie die Grundbesitzer Irlands, die sich der irischen Politik der Regierung höchst feindselig gegenüber stellten. Die Anstrengungen der Regierung seien weniger auf die Zufriedenstellung des irischen Volkes, als auf die Herstellung der sozialen Ordnung in Irland gerichtet, und das sei der Hauptzweck seiner Vorschläge. Die Regierung wünsche nicht allein Anordnungen zu treffen, um Irland in irischen Angelegenheiten durch irische Gesetze zu regieren, sondern auch die irische Landfrage in kühner und gründlicher Weise zu lösen. Müsse die Bodenfrage gelöst werden? Diese Frage könnte erschöpfend nur durch ein sorgfältiges Studium der Geschichte Irlands beantwortet werden, und diese Geschichte lehre, daß die irischen Bauern stets unter dem Drucke einer unerträglichen Tyrannei geseufzt hätten und daß dieser Druck den Ursprung der agrarischen Verbrechen gebildet habe, die von 1760, dem Jahre ihrer Geburt ab, sich von Geschlecht zu Geschlecht verpflanzt hätten und bis zur Neuzeit fortführen, an Zahl und Heftigkeit zu wachsen. Im Hinblick auf das lange Bestehen der den Beziehungen zwischen Grundherrn und Pächter in Irland zu Grunde liegenden Erbitterung sei die Regierung zu der Folgerung gelangt, daß es eine unfreundliche Handlung sein würde, die Lösung dieses Problems dem neuen irischen Parlament zu überlassen. Es sei gefragt worden, warum sollte Großbritannien mit der Lösung dieser Frage belastet werden? Die Antwort darauf sei, daß England sich von der Verantwortlichkeit für die irischen Grundbesitzer nicht rein waschen könne, da deren Thaten in großem Maßstabe Englands Thaten gewesen seien, weil das mächtige England denselben ruhig zugesehen und Vorschub geleistet habe. England habe die ganze Zivilregierung in Irland als eine Maschine für Korruption im Großen verwendet und diese Korruption sei sogar auf die Kirche ausgedehnt worden. Kurz, England habe alles gethan was es gekonnt, um das irische Volk durch seine Politik zu erbittern. Die Vereinigung Irlands mit Großbritannien sei gegen den Willen jeder Klasse von Irländern durch Massenbestechung und schamlose Einschüchterung erlangt worden. Nach einem Rückblick auf die agrarische Gesetzgebung für Irland seit 1816, welche, wie er bemerkte, niemals vermocht habe, die Beziehungen zwischen Gutsherren und Pächtern befriedigender zu gestalten, erläuterte der Premier dem Hause seine irische Landankaufsvorlage. Da über deren Grundzüge bereits telegraphisch ziemlich ausführlich berichtet ist, beschränken wir uns hier auf einige ergänzende Mittheilungen. Die in Dublin tagende irische Legislatur ernennt eine Person oder Körperschaft, welche als Vermittler für den Ankauf des Landes fungirt. Der Pächter wird nach dem Verkauf des Gutes in der Regel sofort Eigenthümer, aber das Gesetz zwingt ihn nicht, Grundbesitzer zu werden. Die Staatsbehörde fungirt nur als Vermittler, ausgenommen in Fällen von Anwesen, deren jährlicher Pachtzins unter 4 Lstrl. beträgt, sowie in unbevölkerten Distrikten, wo der Staat Eigenthümer wird. Das Gesetz ist nur auf Ackerland beschränkt. Gebäude, Domänen und Waldungen sind davon ausgeschlossen. Die Option des Verkaufs steht nur dem eigentlichen Grundbesitzer zu; der Hypothekar kann den Verkauf an den Staat nicht bewerkstelligen. Dagegen löscht der Staat etwaige Hypotheken und übernimmt andere Lasten. Die neue irische Legislatur zieht die Pachtzinse ein, die sich um 20 Prozent unter den jetzt gezahlten Brutto-Pachtzinsen bewegen. Am Ende von 49 Jahren wird der Käufer des Gutes der absoluter Eigenthümer desselben. Die Expropriirungs-Operation wird sich bis zum 1. März 1890 erstrecken, und wird beabsichtigt, für die Zwecke derselben in den Jahren 1887/88 10 Millionen Lstrl., 1888/89 20 Millionen Lstrl. und 1889/90 weitere 20 Millionen Lstrl., im Ganzen 50 000 000 Lstrl. Konsols zu emittiren. Nach 2¼ Stunde war die Rede beendet, der langanhaltender Beifall, hauptsächlich der Homeruler, folgte. Hierauf ergriff Chamberlain das Wort. Nachdem derselbe nochmals ausführlich seine Gründe, die ihn zum Austritt aus dem Gladstone'schen Kabinet veranlaßt haben, auseinander gesetzt hatte, erklärte er, daß seine Einwände gegen die irische Homerulevorlage zum Theil beseitigt sein würden, falls die irischen Volksvertreter nicht aus dem Reichsparlament ausgeschlossen würden. Mit Bezug auf die Landankaufs-Vorlage bemerkte er, obwohl der Betrag von 120 000 000 Pfd. auf 50 000 000 Pfd. ermäßigt worden, es sehr fraglich sei, ob es bei dieser Summe sein Bewenden haben werde. Das Risiko empfindlicher Verluste sei nicht ausgeschlossen, und in anbetracht der gegenwärtigen Handelsstockung im Lande, deren Ende sich nicht absehen lasse, sollten dem britischen Steuerzahler solch große neue Lasten nicht aufgebürdet werden. England dürfte das Geld vielleicht in Kurzem selbst dringend brauchen, um dem immer größer werdenden Nothstande unter den arbeitenden Klassen abzuhelfen. Ueberdies sei es nicht logisch, Staatshilfe den Bauern in Irland zu gewähren und den Kleinbauern in Schottland und den Arbeitern in England zu verweigern. Schließlich erklärte Chamberlain, daß die Meinungsverschiedenheiten, die ihn jetzt, hoffentlich nur für kurze Zeit, von Gladstone trennten, seiner Hochachtung für dessen Charakter und Talente nicht den mindesten Abbruch gethan hätten. Er (Chamberlain) sei kein unversöhnlicher Gegner. Der Premier habe seine Vorlage bereits wesentlich modifizirt. Wenn diese Bewegung fortdauern sollte, dürfte er (Chamberlain) einer Haltung enthoben werden, die er nur mit größtem Sträuben angenommen habe und nur mit tiefstem Bedauern aufrecht halte. Schließlich wurde, wie ebenfalls schon gemeldet, der Antrag auf förmliche Einbringung der Vorlage genehmigt, letztere abstimmungslos in erster Lesung angenommen und die zweite Lesung auf den 13. Mai angesetzt.

Italien.

Auf Verfügung der italienischen Regierung unterliegen laut telegraphischer Mittheilung aus Rom alle Schiffe, welche von den italienischen Häfen des Adriatischen Meeres mit Einschluß der österreichischen Grenzen eintreffen und auf der Ueberfahrt keinen verdächtigen Krankheitsfall hatten, einer siebentägigen Observation in den Häfen Agosta, Tarent, Gaeta und St. Stefano; im Falle einer verdächtigen Krankheitserscheinung unterliegen die Schiffe einer 21tägigen Quarantäne in Asinara. Alle Schiffe, welche zwischen den italienischen Häfen verkehren, haben auf ihre Kosten vom Kapitanate des Auslaufthafens einen mit Zertifikat versehenen Arzt mitzuführen. Die Passagiere auf solchen Schiffen werden sodann nach ärztlicher Untersuchung und Bestätigung des Schiffsarztes, daß an Bord unter der Schiffsmannschaft und den Passagieren kein verdächtiger Fall vorgekommen sei, frei zugelassen. — Die Schiffe von Sizilien, Sardinien und den nicht infizirten italienischen Häfen unterliegen einer strengen ärztlichen Untersuchung.

Balkanländer.

Ueberall hört man von Rüstungen und Kriegsvorbereitungen. Der Bau der Belgrader Fortifikationen wird beschleunigt; die rumenischen Genie-Offiziere werden hierbei von deutschen Fachmännern unterstützt. So meldet ein Privattelegramm des Hamb. „Corr." Nach derselben Quelle begiebt sich der türkische General Sadib Pascha nach Deutschland, um bei Krupp für 200 000 türk. Pfd. Kanonen zu bestellen. Der griechische Kriegsminister reiste am 19. d. zur Inspizirung der Truppen nach Thessalien ab. Das athenische Amtsblatt veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Vergrößerung der Kadres zur Aufnahme neuer Reserven.

Einem Schreiben einer hochgestellten Persönlichkeit aus Ostrumelien entnimmt die „Petersburskija Wjedomosti", daß für lange Dauer die Ruhe dort schwer zu garantiren sei. Erscheine eine neue Bewegung unvermeidlich, so müsse Rußland sie in die Hand nehmen. Eine neue Revolution werde die Beseitigung des Battenbergers und die Sympathien für Rußland auf die Fahne schreiben, was allerdings eine gute Devise sei, aber keine nationale Aufgabe bedeute und nur auf einen Theil der Bevölkerung eine Wirkung ausüben, daher den Bürgerkrieg hervorrufen werde, den türkische oder russische Truppen würden lösen müssen. Auf Grund sorgfältiger Beobachtungen warnt der Briefschreiber, die Entwicklung einer neuen Bewegung „ohne russische Theilnahme" zuzulassen, da zum Schlusse Rußland die Lösung doch in seine Hand werde nehmen müssen. Man sieht, daß Rußland seine Absichten auf die Balkanhalbinsel noch lange nicht aufgegeben hat.

---

gewicht im Allgemeinen zu nach einer Erhöhung der Temperatur. Die von Herrn Hansen gefundenen Resultate — so schreibt Herr Henri de Parville im „Journal des Debats" — stimmen nicht ganz mit denjenigen anderer Forscher überein, z. B. mit R. Miller, Arzt des Gefängnisses von West-Riding, der von 1844 bis 1857 viertausend Sträflinge gewogen und gefunden hat, daß das Gewicht in den ersten Monaten des Sommers zu- und im Herbst abnimmt. Die Frage scheint also noch nicht vollständig aufgeklärt zu sein.

Ein blutiges Drama im Gefängniß. Aus Kursk (Rußland) wird folgendes gemeldet: Ein Häftling des hiesigen Gefängnisses, welcher sich schon ein halbes Jahr in dem Gefängniß befand, machte dem Aufsichtspersonal durch seinen rauflustigen Charakter viel zu schaffen. An einem der Aufseher hatte er nun dieser Tage wieder sein Müthchen gekühlt und war dafür in den Karzer abgeführt worden, wobei er übrigens einen der Wächter, welche ihn mit Mühe überwältigt hatten, mit einem Stemmeisen schwer am Arme verletzte. Der Gefängnißinspektor diktirte nun dem Arrestanten Ruthenhiebe; als dieser davon hörte, machte er sich sofort an das Aufreißen des Steinbodens seiner Haftzelle, und mit dem gewonnenen Material bombardirte er Jeden, welcher in den Karzer eintreten wollte. Man wußte sich nun keinen andern Rath, als sechs Soldaten mit scharf geladenen Gewehren vor dem Karzer aufzustellen und sodann den Arrestanten zum Verlassen desselben aufzufordern. Da dem nicht Folge gegeben ward, so öffnete der Gefangenwärter Winogradow die Karzerthür, in demselben Augenblick aber erdröhnte auch schon eine Gewehrsalve, ehe der Wärter noch Zeit gefunden hatte, sich aus der Schußlinie zurückzuziehen. Die Salve, welche bestimmt war, den Arrestanten einzuschüchtern, machte nicht nur dessen, sondern auch Winogradows Leben ein Ende. Die Aufregung, welche dieser Vorfall verursachte, war eine ungeheuere. Im Gefängniß fanden sich der Gouverneur, der Prokurator und andere administrative Persönlichkeiten ein; sofort wurde die Untersuchung unter Aufsicht des Prokurators eingeleitet, die Leichen der Erschossenen wurden sezirt 2c. Der Gefängnißinspektor, welcher durch seine verkehrte Anordnung den Tod zweier Menschen verschuldete, wurde augenblicklich seines Dienstes entlassen und wird sich noch vor Gericht zu verantworten haben. Der erschossene Winogradow hinterläßt eine Wittwe mit drei unmündigen Kindern ohne alle Subsistenzmittel.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Auch bei den Ortskassen ist die finanzielle Lage oft eine sehr bedenkliche. So ergiebt sich aus dem Berichte über die Lage der Ortskrankenkasse in Kreuzburg, daß dieselbe seit ihrem Bestehen schon zum zweiten Male in der Zwangslage ist, ihre Zahlungen einzustellen. Die Kreuzburger Kasse zahlt Unterstützungen an Wöchnerinnen und Begräbnißgelder für die Familienangehörigen der Mitglieder, wodurch sich die unverheiratheten Mitglieder beschwert fühlen. Ein Gesuch um Abänderung des Statuts ist von den Behörden abgelehnt, wird aber jetzt wiederholt werden, da im März die Ausgaben von 1001,92 Mark die Einnahmen von 491,79 Mark weit überholt haben. Es ist in Schlesien nicht die erste Ortskrankenkasse, welche in Folge unrichtiger Organisation ihre Zahlungen zeitweise hat einstellen müssen und nachweislich sind mehrfach die Unterstützungen an Wöchnerinnen daran schuld gewesen. Es macht sich deshalb eine andere Vertheilung der Beitragspflicht nothwendig, da die Unterstützungen an Wöchnerinnen jedenfalls fortgezahlt werden müssen.

Magere Dividenden! Die Versicherungs-Gesellschaften zahlten (wo es nicht anders gesagt ist für das Jahr 1885) folgende Dividenden:

a. In der Feuerversicherungs-Branche.

Die Gladbacher Gesellschaft	7½	Prozent
„ Oldenburger „	10	„
„ Kölner Rückversicherung	12	„
„ Norddeutsche Gesellschaft 1884	12½	„
„ Deutsche „	14	„
„ Preuß. National „	26	„
„ Berlinische „	29½	„
„ Magdeburger „	34⅙	„
„ Colonia „	60	„
„ Aachener und Münchener Gesellschaft	70	„
„ Leipziger Gesellschaft Mai 1884/85	120	„

b. In der Lebensversicherungs-Branche.

Die Magdeburgische Gesellschaft	6½	Prozent
„ Preußische „	12½	„
„ Germania „	15	„
Der Nordstern	15	„
Die Konkordia 1884	16⅙	„
„ Berliner Gesellschaft	28⅔	„ u. s. w.

Das sind in der That recht nette Gewinne, denen sehr geringe volkswirthschaftliche Erfolge gegenüber stehen.

Aus Bayern wird uns geschrieben: Wie im bayerischen speziell im Münchener Braugewerbe der mit allen Mitteln der Technik arbeitende, auf breiter finanzieller Basis ruhende Großbetrieb die Klein- und Mittelproduktion allmälig mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit auffaugt und vernichtet, dafür liegen jetzt einige anziehende Daten vor. Die Münchener Großbrauerei zum Spaten von Sedlmayer setzte Anfang Dezember 1884 den Bierpreis um 2 Pfennige pro Liter, von 24 auf 22 Pf. herab. Das Publikum begrüßte diese Maßregel auf's freudigste, denn das Bier bildet in Bayern und besonders in München ein Hauptnahrungsmittel; dessen Billigerwerden bedeutet also eine kleine Verbesserung im Haushaltsbudget des Einzelnen. Bereits damals wurde darauf aufmerksam gemacht, daß dies Vorgehen der Firma Sedlmayer einzig und allein den Zweck habe, dadurch anderen Brauern eine gefährliche Konkurrenz zu machen, sie gleichfalls zur Reduktion des Bierpreises zu zwingen, in finanzielle Verlegenheiten zu stürzen und so allmälig die Alleinherrschaft oder doch die Hegemonie in der Bierproduktion an sich zu reißen. Thatsächlich mußten die anderen Brauereien dem gewaltigen Druck nachgeben und das Bier ebenso billig verkaufen, wie ihr durch seine Kapitalmacht so gewaltiger Konkurrent. Es liegen jetzt die Geschäftsberichte der Münchener Brauereien vor. Da heißt es in dem Rapport der Löwenbrauerei: „Was das finanzielle Resultat des abgelaufenen Jahres betrifft, so genügt für dessen Beurtheilung der Hinweis auf die im vorigen Jahre hervorgerufene am 1. Dezember 1884 in Wirksamkeit getretene Herabsetzung des Bierpreises". Aehnlich schreibt die Leitung der Hackerbrauerei: „Wie vorauszusehen, hat die eingetretene Bierpreisermäßigung unser diesjähriges Bilanzergebniß ungünstig beeinflußt". Dies sind die Aeußerungen größerer Etablissements. Hören wir die Klagen kleinerer Aktienbrauereien. Die Direktion der Kolosseumsbrauerei schreibt: „Das nicht erfreuliche Betriebsresultat findet seinen Grund in dem im Laufe des Geschäftsjahres erfolgten ungerechtfertigten Preisrückgang des Bieres". Jene der Mathäser Brauerei: „Den geringen Gewinn des verflossenen Jahres unterlassen wir nicht, darin zu erklären, daß auf Veranlassung hiesiger Großbrauer der Bierpreis reduzirt wurde". — Gar nicht zu leugnen ist es, daß thatsächlich diejenigen Brauereien, die nicht großkapitalistisch betrieben werden, durch die Preisreduktion arg geschädigt wurden; sie arbeiten nicht so billig und nicht mit solchen Mitteln, wie die Großbrauer. Gute Geschäfte haben trotz dieser Preisherabsetzungen nur die Brauereien gemacht, die im Stande sind, ein schwunghaftes Exportgeschäft zu betreiben, d. h. die großen Unternehmungen. Bei der Ausfuhr werden wesentlich höhere Preise erzielt; man bedenke ferner, wie hoch die Einnahmen für die Malzaufschlagsrückvergütung sind. Dieselbe betrug bei

der Löwenbrauerei:
257,430 M. 44 Pf. oder 44 pCt. des Reingewinns von 582,830 M. 75 Pf.

der Hackerbrauerei:
148,136 M. 31 Pf. oder 27 pCt. des Reingewinns von 546,494 M. 86 Pf.

dem Bürgerlichen Brauhaus:
ca. 90,000 M. oder 54 pCt. des Reingewinns von 165,048 M. 31 Pf.

Solche Ziffern, die übrigens bei den fränkischen Exportbrauereien sogar zwischen 50 und 150 pCt. schwanken, zeigen die Einträglichkeit des Ausfuhrgeschäftes, das in seiner „ausgleichenden Gerechtigkeit" den Zwei-Pfennig-Ausfall im Münchener Konsum mehr als ersetzt, das die Klein-

brauer zu Grunde richtet und den Braukesselbaronen Millionen über Millionen einbringt. Welche Stellung übrigens München beim Bierexport einnimmt, geht daraus hervor, daß unter den 595 Bierwaggons, die dem Export dienen, 364 den Münchener Häusern, davon allein wieder 90 dem Münchener Brauerkönig Sedlmayer gehören. Also 24,6 pCt. der Münchener, und 15,1 pCt. der bayr. Transportmittel vereinigten sich in den Händen des einzigen Großbrauers Sedlmayer, fürwahr ein prächtiger, ziffermäßiger Beweis für die Tendenz unserer Wirthschaftsweise, die Konzentration der Produktionsmittel in immer weniger Händen in schnellem Tempo zu vollziehen; man mache nur von der Transportziffer einen Rückschluß auf die Höhe des Exports. Die Preisreduktion ist ja nur ein Symptom dafür, wie die Zersetzung des Kleinkapitals durch das Großkapital ganz kunstgerecht und systematisch beschleunigt wird, ein Auflösungsprozeß, der unvermeidlich und im Interesse der dadurch näher gerückten rationelleren Regelung der Produktionsweise nur zu begrüßen ist. Wie die Aktienbrauereien, als machtvolle Vereinigung großer Kapitalisten, den kleinen Privatbrauereien — solche Monstreprivatbetriebe, wie der Sedlmayer'sche kommen dabei nicht in Betracht und gehn über kurz oder lang gemäß dem Gange der ökonomischen Entwicklung doch auch an eine Kapitalgenossenschaft über, da auf die Dauer ein Einzelunternehmer die alle Fesseln sprengenden Kapitalmächte nicht bändigen kann — wie also die Aktienbrauereien die erste Geige spielen, das zeigt auch ein Blick auf den Malzverbrauch. Die letzteren brauchten 1885: 331 688 Hektoliter gegen 254 607 Hektoliter in 1884, gleich ca. 34 pCt. des gesammten Malzverbrauches aller Münchener Brauereien; von der Zunahme treffen 77,081 H. = ca. 50 pCt. auf die Aktienbrauereien, und 77 849 H. = ca. 50 pCt. auf die übrigen Brauereien Münchens; es nahmen also daher an ihr die ersteren verhältnißmäßig mehr theil, als die Privatbrauereien. Die Zahl der Aktienbrauereien ist beständig im Wachsen. Es ist dies ein Zug, der, wie bereits oben erwähnt, durch den ganzen Kapitalismus hindurchgeht, es ist der Kollektivismus der Bourgeoisie, die sehr wohl den Werth der Assoziation in ihrem Interesse zu würdigen weiß. Es gab am Schlusse des Jahres 1885 im Königreich Bayern 35 Aktienbrauereien mit einem Gesammt-Kapital von 31 741 414 M. Verfolgt man die Gründungszeit, so entstanden in den 60er Jahren nur 4, und auch in den 70er Jahren erst 7. Dagegen in den 80er Jahren, nachdem der Großbetrieb sich zu seiner jetzigen Höhe entwickelt, und nachdem der Krach von 1875 seine revolutionirende Wirkung ausgeübt, regte es sich aller Orten. Von 1880 bis 1885 wurden 23 Aktienbrauereien gegründet, in diesem Jahrfünf also mehr, als in dem Jahrzehnt 1862—1872, das 8 Gründungen aufweist. Wie hebt sich dagegen das Jahr 1881/82 mit 7, 1884 mit 7, 1885 mit 6 Neugründungen ab! Betrachten wir das Erträgniß der verschiedenen Aktienbrauereien, so finden wir, daß die kleinen Etablissements, die nur verschwindend wenig oder gar nicht exportiren, die nicht über die großen Mittel ihrer mächtigeren Mitbewerber verfügen, entschieden im Nachtheil sind. Dies zeigt folgende Zusammenstellung, in der die zwei ersten Brauereien, wie schon aus der Höhe des Aktienkapitals ersichtlich, den Großbetrieb, die zwei letzteren den Mittel-, bezw. Kleinbetrieb darstellen:

	Aktienkapital Mark	Dividende 1883/84 pCt.	Dividende 1884/85 pCt.
Löwenbrauerei	4 200 000,—	10	10
Hackerbrauerei	3 000 000,—	8	8
Gabelsberger Brauerei	500 000,—	0	0
Brauerei zum Schweizer	450 000,—	6	3

Diese Zahlen sprechen so deutlich, daß sie einer weiteren Erläuterung wohl nicht bedürfen. — Fassen wir das Ergebniß unserer kleinen Untersuchung kurz zusammen, so finden wir, daß wie in anderen Industrien, so auch im Braugewerbe, das Großkapital Stück für Stück des Terrains erobert, daß der Klein- und Mittelbetrieb nach und nach verdrängt und absorbirt, daß die Produktion in immer weniger Händen sich konzentrirt. Der Kampf der Kapitalisten unter einander, der Krieg im Schoße der Kapitalistenklasse selbst vollzieht sich eben nach dem Grundsatz: Ein großer Kapitalist schlägt zehn kleine todt.

Zur Frage der Altersversorgung. Es sind 92 Jahre verflossen, seitdem aus dem Nachlaß des berühmten französischen Mathematikers Condorcet eine höchst interessante Schrift herausgegeben wurde (i. J. 1794), die Skizze eines größeren Werkes, dessen Ausführung durch des Autors Tod unmöglich wurde. Das Buch betitelt sich: „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain" (Skizze eines geschichtlichen Gemäldes von den Fortschritten des menschlichen Geistes.) Condorcet war in die Debatte der damaligen urwüchsig-kommunistischen Spekulationen über die Vervollkommnungsfähigkeit des Einzelnen und der Gesellschaft eingetreten. Er entwickelte seine Ansichten dahin, daß aus den Fortschritten der Medizin, aus dem immer allgemeiner werdenden Gebrauch gesunder Wohnung und Nahrung, aus der mit dem Prinzip der Gleichheit eintretenden Beseitigung des Elends und des zu großen Reichthums, dieser beiden Hauptursachen der Entartung des Menschengeschlechtes, aus dem allmäligen Verschwinden übertragbarer und ansteckender Krankheiten in Folge des Fortschritts der Naturwissenschaften und der sozialen Ordnung ein unbestimmbares Wachsen der Grenze zwischen Geburt und natürlichem Tode hervorgehen werde. Condorcet scheitert mit seinem Zukunftsideal, weil er eben zu den Utopisten gehört, d. h. zu den Vorläufern des wissenschaftlichen Sozialismus, welche in der ersten Jugendzeit der kapitalistischen Produktionsweise wirkten, und, da ihnen eine genügende thatsächliche Basis fehlte, aus ihrem Kopf heraus Zukunftspläne konstruirten. Vor Allem nimmt er das sogenannte Malthus'sche Bevölkerungsgesetz als unerschütterliches Axiom an, nach welchem die Bevölkerung in größerem Maßstabe anwächst, als die Subsistenzmittel. Dadurch sei die Mehrzahl der Menschen auf ihre Arbeitskraft allein angewiesen und müsse im Elend leben. Er schlägt deshalb als Palliativmittel — er ist sich wohlbewußt, daß damit nichts Entscheidendes gethan ist, und daß blos das Schlimmste damit verhütet werde, — eine Altersassekuranz der Arbeiter vor. Condorcet weist auf die damals von der politischen Arithmetik bereits gefundene Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer und auf die Zi[illegible] rechnung hin. Darauf gestützt macht er den Vorschlag, die Tage der Invalidität der arbeitenden Klassen aus den [illegible] träge Aller einen Fonds zu gründen, aus welchem [illegible] welche die Invalidität trifft, ihre Unterstützung finden. [illegible] selbe oder ein ähnlicher Fonds solle den Frauen und Kin[illegible] welche ihre Gatten und Väter verloren haben, Hilfe le[illegible] und überdies denjenigen, welche in dem Alter sind, [illegible] Familie zu gründen, ein hinreichendes Kapital verleihen, [illegible] hiermit, ihrem Beruf angemessen, ein Geschäft zu beg[illegible] Diese Fonds sollen im Namen und unter der Aufsi[illegible] Volkes (Staates) gebildet und verwaltet werden." — [illegible] richtiger Berechnung müßte, und hier kommt Condorcet [illegible] auf die „Kreditgenossenschaften" des Schulze-Delitzsch, [illegible] überdies ein Mittel gefunden werden, „um den Kredit [illegible] als ausschließliches Privileg des großen Vermögens zu [illegible] handeln, sondern auf einer gleichsolden Basis für die [illegible] Leute auszunutzen. Hierdurch sei der Fortschritt von [illegible] und Gewerbe weniger vom Großkapital abhängig ge[illegible] Dies letzte ist eine ärgere Utopisterei als die kühnste [illegible] eines Cabet oder Fourier. Aber man sieht, es giebt [illegible] Neues unter der Sonne. Und da jetzt wieder einmal die [illegible] gierung von der Altersversorgungsvorlage — nichts [illegible] läßt, so ist vielleicht diese kleine geschichtliche Erinnerung [illegible] dem Jahre 1794 nicht unangebracht.

hfs. **Anläßlich der Beschlüsse der Baugeschäftsinhaber** hat die Lohnkommission der Berliner Zimmerer [illegible] J. A.: J. Seitzt, Fehrbellinerstr. 35) soeben an alle [illegible] Plätze einen Fragebogen für eine Enquete versandt. Die [illegible] treffenden Fragen lauten: 1. Erklären Sie sich mit der [illegible] stehenden Lohnkommission (der Zimmergesellen) einverst[illegible] 2. Wenn Ja, dann wieviel Kameraden? Und wieviel [illegible] 3. Befürworten Sie die neunstündige Arbeitszeit? 4. W[illegible] dafür und wieviel dagegen? 5. Fordern Sie einen Stunde[illegible] von 50 Pfennig? 6. Haben Sie in Betreff des Lohnes [illegible] dere Vorschläge und welche? 7. Beanspruchen Sie des S[illegible] abends eine Stunde früher Feierabend mit voller Löh[illegible] 8. Verlangen Sie für jede Ueberstunde einen Lohn von 75 [illegible] 9. Wünschen Sie Beibehaltung der Frühstücks- und W[illegible] pause? 10. Welches kann beibehalten werden und welches [illegible] fortfallen? 11. Verlangen Sie an den Heiligabenden [illegible] Ostern, Pfingsten und Weihnachten zwei Stunden früher [illegible] abend, jedoch mit voller Löhnung? — Die Fragebogen [illegible] bis zum 1. Mai d. J. an die Kommission einzusenden. [illegible] Fragen sollen ohne Beeinflussung gestellt und ohne Ri[illegible] beantwortet werden. Es könne, wird hinzugefügt, nicht [illegible] halten, eine gemeinschaftliche Beantwortung der Fra[illegible] etwa in der Mittagspause oder bei einer Zusammenkunft [illegible] licher auf einem Platz arbeitender Gesellen nach Feierabe[illegible] zu erzielen. Wegen fehlender Fragebogen wolle man [illegible] den unterzeichneten Vorsitzenden, Herrn Seitzt, wenden.

In Helsingfors streiken, nach dem „Berliner Ta[illegible] 200 Schneidergesellen; sie verlangen statt des Tagelohnes [illegible] Monatsgage von 54 Rubel und drohen eine Arbeiter-Genossenschaft zu gründen; zwei Meister fügten sich der bis [illegible] 16. d. M. geforderten Antwort, andere suchen neue Ge[illegible]

Theater.

Mittwoch, den 21. April.

Opernhaus. Der Verschwender, Original-Zaubermärchen in drei Akten von Ferdinand Raimund.
Schauspielhaus. Der Widerspänstigen Zähmung.
Deutsches Theater. Die Liebes-Botschaft.
Wallner-Theater. Ein gemachter Mann.
Residenz-Theater. Frau Doktor. Schwank in 3 Akten. — Hierauf: Zimmer Nr. 18.
Belle-Alliance-Theater. Der Bettelstudent.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Zigeunerbaron.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Willen.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Viktoria-Theater. Wegen Amor-Proben geschlossen.
Ostend-Theater. Die Loreley.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15. [1200
Mittwoch, den 21. April 1886:

Das Stiefkind des Proletariers.

Original-Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinr. Hastesbring.
Casimir Treskow: Herr Haahl.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr.
Loge haben Wochentags Gültigkeit und sind im Theaterbureau (12—1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A. Kaiser-Panorama. Neu! Zum ersten Male: Tyrol. Neu! B. 1. M.: II. Cyclus Paris. Hertha-Reise. Karolinen-Inseln. Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf. Abonnement.

Prinzenstr. 53.

Elegante Herren- und Knaben-Anzüge, sowie Damenkleider und Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, gegenüb. d. Turnhalle. Theilzahlungen gestattet!

Prinzenstr. 53.
1407

E. frdl. Schlafst. ist sogl. oder z. 1. Mai zu beziehen Prinzenstr. 21, Hof 2 Tr. b. Schultz. [1419

General-Versammlung
der Delegirten
der Ortskrankenkasse der Böttcher
Berlins

am Mittwoch, den 28. April 1886, Abds. 8 Uhr, im Lokale des Hrn. **Heise** hier, Lichtenbergerstr. 21.

Tagesordnung:
1. Jährliche Abrechnung.
2. Wahl für drei ausscheidende Vorstands-Mitglieder.
3. Wahl eines neuen Vorstands-Mitgliedes.
4. Gehaltsfrage.
5. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Herren Delegirten und der Herren Mitglieder wird gebeten. 1430

Der Vorstand. Seemann.

Eine **allgemeine öffentliche Versammlung arbeitsloser Zimmerleute** Berlins und Umgegend findet am Donnerstag, den 22. d. Mts., Nachm. pünktl. 3 Uhr, im Lokale Kommandantenstraße 77/79 statt. T.-O.: 1. Empfangnahme resp. Unterzeichnung der Fragebogen zur Feststellung unserer aufgestellten Forderungen für dieses Jahr. 2. Verschiedenes. Jeder feiernde Kamerad wird ers., in **dieser** Versamml. zu erscheinen und jeden Kostenpunkt außer Acht zu lassen. **Eintritt ohne jedes Entree.** [1429

Die Lohn-Kommission.
J. A.: J. Seitzt, Fehrbellinerstr. 35.

Metallschrauben-, Façondreher und Berufsgenossen.

Große öffentliche Versammlung
am Mittwoch (heute) Abend 8½ Uhr, in **Wohlhaupt's Lokal**, Manteuffelstraße 9.

Tages-Ordnung:
Der eingegangene Lohntarif der Arbeitgeber. Freie Diskussion. [1428

Zu dieser Versammlung werden hiermit alle Schrauben- u. Façondreher Berl. dring. eingel.

Mitgliederversammlung der **Central-kranken- u. Sterbekasse der Töpfer** und Berufsgenossen Deutschlands (eingeschriebene Hilfskasse Nr. 39) Freitag Vorm. 10 Uhr Grenadierstraße 33 bei **Herfeld.** Tagesordnung: 1. Vorlage der Jahresabrechnung und der neuen Statuten. 2. Verschiedenes. [1425

Der Vorstand.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen.
General-Versammlung

Donnerstag, den 22. d. M., Abends 8 Uhr, im **Königstädt. Kasino**, Holzmarktstraße 72.

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Abrechnung vom Winterfest. 3. Bericht der Statutenberathungs-Kommission. 4. Besprechung des Antrages über Lehrlingsunwesen in der Lithographie. 5. Gründung einer Fachzeitung. 6. Verschiedenes und Fragekasten.

Der Eintritt ist nur durch Mitgliedskarte gestattet. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
1424] Der Vorstand.

Dierberg's Restaurant
Auguststraße 17,
empfiehlt seinen guten **Mittag- u. Abendtisch**, à Couvert 50 Pf. [1427

Wir verkaufen zu billigen Preisen: [1440

Halb u. ganz anschließende Jaquets
7,50, 10, 12, 15 Mark;
Halb u. ganz anschließende Paletots
10, 13, 15, 18 Mark;
Regenmäntel aus guten Stoffen,
sehr hübsch garnirt, gut sitzend, 10, 12, 15, 20 Mark;
Schwarze Promenaden-Mäntel u. Schwarze Promenaden-Paletots,
sehr reich mit wollenen und seidenen Spitzen garnirt, 15, 18, 20, 25 Mark;
Schwarze Umhänge,
reich mit gutem Spitzen-Agrement garnirt, in ganz großer Auswahl, 10, 12, 15, 20 Mark.

Sielmann & Rosenberg,
Kommandanten- und Lindenstraßen-Ecke.

Sämmtlichen Schulbedarf, sowie größte Auswahl in **Photographie-Albums**, Cigarren-, Cigaretten- u. Brieftaschen, **Portemonnaies**, Musik- u. Schreibmappen, Visitentaschen, Poesie-, Briefmarken- und Oblaten-Albums, **Ball- u. Gesellschafts-Fächer, Gesangbücher, Schulmappen**, Garderoben- u. Handtuchhalter, **Schreibzeuge**, Bürstenkasten, Notizbücher, Kochbücher, Spazierstöcke, Lager von **Bilder-Büchern** und **Jugendschriften**, sowie sämmtlichen **Schul- u. Schreibwaaren**, Galanterie- u. Bijouteriewaaren, **Uhrketten** f. Herren u. Damen, Broche, Ohrringe, Armbänder u. Halsketten, Bilderrahmen, Lampenschirme, Zirkel- und **Reißzeuge**, Uhrständer, **Nezessaire** in Leder u. Plüsch, **ff. Briefpapier m. Monogr.** und anderen Verzierungen, Schach, Lotto, Domino, Damenbretter, Tuschkasten u. s. w. **Brillen u. Pincenez** f. jedes Auge passend, in allen Nrn. vorräthig, v. 50 Pf. an.
Alb. Schwarzer, Skalitzerstr. 137.
Anfertigung sämmtl. **Drucksachen** f. den kaufm. u. gewerbl. Verkehr. [1184

Neu Admiralstr. 38 **G. Sodtke.** Neu Admiralstr. 38
Kräftige Bouillon von 10 Uhr ab à 15 Pf. Mittagstisch (Hausmannskost) à 50 Pf. mit Bier. Abendtisch nach Belieben. Billig und kräftig. [939

Meinen Freunden u. Genossen empfiehlt mich z. Anfertig. v. **Malerarbeiten** jeder Schilder, Stub. 2c. Auch übern. ich d. Tapez[illegible] Wohn. **L. Buchholz**, Waldemarstr. 28, Qu[illegible]

Ziehung bevorstehend!
27. April **Rothe † Loose** . . . à 1 M.
1.—4. Mai **Deutsche Kunstgewerbe-Loose** . . . . . à 1 M.
Ulmer Loose à 3 M.
Richard Schröder, [1[illegible]
W., Markgrafenstr. 46.
Gensdarmenmarkt.

Karton-Arbeiter.
Die Zuschneider der Fabrik von **Gd. [illegible] sohn** haben die Arbeit eingestellt. Wir [illegible] daß Niemand dort Arbeit nimmt. Die Kollegen.

Arbeiter auf Piano-Mechanik verlangt
1422] **Fischer**, Manteuffelstr. [illegible]

Der unentgeltliche Arbeits-Nachweis der **Klavierarbeiter** befindet sich Skalitzerstr. [illegible] bei **Stramm.**

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine [illegible]

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 94 — Mittwoch, den 21. April 1886. — III. Jahrg.

Die Arbeiterverhältnisse in Deutschland.

III.

Ueber den verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit betreffs des Zusammenarbeitens der Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts, sowohl während der Tages- als auch bei der Nachtarbeit, wird von vielen der Aufsichtsbeamten Klage geführt. So wünscht z. B. der Fabrikinspektor für Oberschlesien, daß ein Verbot der Beschäftigung weiblicher Arbeiter zum Abfahren der Schlacke aus den Aschen-Röschen in den Walzwerken und Zinkhütten erlassen werde, da diese Arbeit einestheils wegen der weiblichen Kleidung gefährlich erscheint und anderntheils wegen des Zusammenarbeitens mit männlichen Arbeitern in den dunklen Gängen aus Sittlichkeitsgründen nicht empfehlenswerth ist.

Obwohl in vielen Fabriken die Trennung der Geschlechter durchgeführt ist, so ist dies doch in vielen Fabrikationszweigen, ohne auf die Beschäftigung weiblicher Arbeiter zu verzichten, nicht durchführbar. In Mecklenburg-Schwerin herrschten unter den landfremden Arbeitern Verhältnisse, welche sich von der Geschlechtsgemeinschaft nicht viel unterscheiden. In einer schlesischen Fabrikstadt wurde von den städtischen Behörden darüber geklagt, daß durch die dort in großer Zahl und mit hohen Gehältern als Werkmeister und Aufseher angestellten Ausländer, denen aber vielfach die Unkenntniß der deutschen Sprache den Verkehr mit den Mitbeamten verschließt, die Sittlichkeit leide. — Wie durch den Fabrikarzt einer Zigarrenfabrik in Elbing konstatirt wurde, haben im verflossenen Jahre (d. h. 1884) von 587 unverehelichten Arbeiterinnen dieser Fabrik 11 Personen geboren. Nach Feststellungen desselben Arztes kommen daselbst 10 uneheliche Geburten auf 1000 Einwohner.

Nach der Ansicht des Aufsichtsbeamten in Hannover ist die Sittlichkeit der Arbeiterinnen in einer leidlich gut beaufsichtigten Fabrik schwerlich mehr gefährdet, als bei irgend welchen anderen Beschäftigungen. Die meiste und am meisten benutzte Gelegenheit zu Ausschreitungen sollen die gemeinschaftlichen Wege von und nach der Arbeit bieten, einerlei ob Tages- oder Nachtarbeit dabei in Frage kommt. Gleiche Klage hierüber wird auch aus Hessen-Nassau erhoben.

Aus dem Aufsichtsbezirk Dresden wird über die zunehmende Putz- und Vergnügungssucht der Arbeiter im allgemeinen geklagt. Auch in Württemberg ist die bedauerliche Beobachtung gemacht worden, daß sich die Arbeiterinnen vielfach aus unrichtiger Sparsamkeit schlecht ernähren und einen übergroßen Theil ihres bescheidenen Verdienstes auf Putz und elenden Schmuck verwenden, eine Erscheinung, die aber bei den Fabrikarbeiterinnen nicht allein, sondern ebenso bei dem Gesinde in der Stadt wahrnehmbar ist. Wenn jedoch, so sagt der Beamte des Zwickauer Bezirks, wie dieses leider immer noch sehr häufig geschieht, die Eltern mit einem geringen Kostgeld zufrieden sind, und die Mutter für alle Bedürfnisse der Tochter sorgt, letztere dagegen nur zu ausgiebigen Gebrauch von der ihr gebotenen Freiheit macht und den Verdienst zu schönen Kleidern, theurem Putz und Vergnügungen verwendet, dann können alle diejenigen Mißstände nicht ausbleiben, welche man der Fabrikarbeit zuschreibt, die aber in Wirklichkeit den Eltern zur Last fallen.

Demgegenüber muß aber auch hervorgehoben werden, daß mehrfach auch berichtet wird, daß sich die Arbeiterinnen oft größere Summen gespart haben, und sich von diesen Ersparnissen bei ihrer Verheirathung vollständige Ausstattung beschaffen konnten.

Wo jugendliche und erwachsene Arbeiter zusammen arbeiten, sind, bei strenger Aufsicht natürlich, nachtheilige Erscheinungen nicht bemerkt worden, doch zeigt es sich außerhalb recht deutlich, daß die moralische Bildung der jugendlichen Arbeiter hinter der geistigen weit zurückgeblieben ist. Bei dem fortwährenden Verkehr mit den Erwachsenen sind dieselben wohl klüger, aber nicht besser geworden.

Die tägliche Arbeitszeit hat, wie aus den Berichten ersichtlich ist, hier und da bis 15 Stunden gedauert. Auch Nacht- und Sonntagsarbeit hat in vielen Betrieben stattgefunden. Zu beiden sind nicht nur Männer, sondern auch Frauen, ja sogar jugendliche Arbeiter verwendet worden. Wie aus Chemnitz berichtet wird, würde man überall das Aufhören der Nachtarbeit und somit auch das Aufhören der Beschäftigung von Arbeiterinnen zur Nachtzeit mit Freuden begrüßen, sofern es allgemein eingeführt würde. Es dürfte aber, so schreibt der dortige Fabrikinspektor, zweckmäßig sein, ein bezügliches Verbot bald zu erlassen, damit die auch durch die elektrische Beleuchtung begünstigte Nachtarbeit nicht erst so umfänglich würde, daß ihre Beseitigung auf Schwierigkeiten und Widerspruch stoße.

Zum Schluß sei nur noch eine Auslassung des Fabrikinspektors für den Regierungsbezirk Düsseldorf bezüglich der Beschäftigung weiblicher Arbeiter in Fabriken angeführt. Derselbe läßt sich darüber wie folgt vernehmen:

„Die Einwirkungen der Beschäftigung und des Lebens in den Fabriken auf das weibliche Arbeiter-Personal müssen als sehr bedenkliche bezeichnet werden.

Es bedarf nur eines Blickes auf die Arbeiterinnen in Fabriken, welche nicht durch völlig ländliche Umgebung oder besonders günstige Einrichtungen und eine besonders sorgfältig auswählende Direktion ausgezeichnet sind, um zu erkennen, daß eine große Anzahl derselben von den körperlich heruntergekommenen Arbeiterinnen in den englischen Fabrik-Bezirken gesundheitlich kaum noch unterscheidbar ist, und es ist ebenso in die Augen springend, daß diese Mädchen — je jünger sie in solche Fabriken traten, um so eher — sittlich verkommen. Freche Augen, eingefallene und hohle Wangen, schlappe Kleidung und Haltung, schamlose Reden, namentlich außerhalb der Fabrik, das sind häufig die Eigenschaften eines bald mehr, bald weniger erheblichen Bruchtheiles dieser durch die Armuth, zuweilen auch die Habsucht und Nichtsnutzigkeit der Eltern in die Fabriken gedrängten bemitleidenswerthen Geschöpfe. Je länger die Arbeitszeit, je unsauberer, härter und gehetzter die Arbeit, je heißer und je mangelhafter der Arbeitsraum und seine Lüftung, je zahlreicher die angedrohten Ordnungsstrafen, je knapper die Löhne und Akkorde und je geringer die Fürsorge, die Zahl und Art der Wohlfahrtsmittel — um so mehr treten die bezeichneten Schäden hervor. Ihrem bösen Einfluß sind die männlichen Arbeiter, und namentlich die jüngeren in der Fabrik ausgesetzt, und sie unterliegen ihm, sei es in der Fabrik, sei es außerhalb derselben; noch kürzlich wurden mir mehrere Fälle von Unzucht, innerhalb einer größeren Fabrik getrieben, von deren Obermeister mitgetheilt.

Selbst in ganz ländlich gelegenen Fabriken, welche früher dadurch ausgezeichnet waren, daß sie die Mädchen nur bis zum 18. oder 19. Lebensjahre beschäftigten, um sie dadurch zum Dienstnehmen in Privathäusern und zur Erlernung der Haushaltungskunst zu zwingen, haben wenige Jahre eines entgegengesetzten Verfahrens genügt, um den beschäftigten Mädchen ein völlig verändertes Aussehen zu geben. Früher auffallend durch Frische und gesunde Erscheinung, machen sie heute den Eindruck, als ob sie nicht Kinder der Landschaft seien, sondern aus einem Fabrikbezirk dorthin verzogen wären.

Aus meinen gesammten und besonders aus den in letzter Zeit häufig unternommenen nächtlichen und abendlichen Beobachtungen in den Fabrikbezirken glaube ich mit Recht folgern zu sollen, daß die sittliche Verwilderung unter männlichen wie weiblichen Arbeitern während der letzten acht Jahre nicht ab-, sondern zugenommen hat, und daß die körperliche Frische bedenklich geringer geworden ist."

Lokales.

cr. **Zum Unfug mit der gerichtlichen Taxe.** Im Interesse des kaufenden Publikums kann nicht oft genug auf die sonderbaren Geschäftskniffe einzelner besonders findiger „Kaufleute" hingewiesen werden. Die Beharrlichkeit dieser Herren ist angesichts der vielen Warnungen in der Presse eine geradezu beängstigende; sie ist mindestens so ausdauernd wie ihre Vertrauensseligkeit auf die Anzahl derjenigen, welche bekanntlich niemals „alle" werden. Zu derartigen Manövern, wie wir sie in Nachstehendem schildern werden, gehört allerdings eine nicht zu unterschätzende Portion jener edlen Eigenschaft, die wir hier nur „Dreistigkeit" nennen wollen, in der That verdient dieselbe jedoch eine ganz andere Bezeichnung. — Vor einiger Zeit erregte in den Kreisen unserer Geschäftsleute das Fallissement der seit 40 Jahren bestehenden Firma Beschütz u. Kadisch in der Spandauerstraße großes Aufsehen. Bei derartigen unglücklichen Affären wird nun gewöhnlich ein Gläubigerausschuß gewählt, der eigentlich im Interesse der übrigen Gläubiger thätig sein soll. Dieser Ausschuß soll dafür sorgen, daß die Forderungen der Gläubiger an die Konkursmasse in möglichst umfassender Weise gedeckt werden. In dem hier angezogenen Falle handelte der Gläubigerausschuß jedoch der Abwechselung halber einmal ganz anders. Sein Klient war der Kridar, d. h. die bankerotte Firma. Die Menschenfreundlichkeit der Herren im Gläubigerausschuß ging soweit, daß sie die Masse einfach an den Kridar und einige Genossen desselben, die wahrscheinlich das Geld zu dieser „reellen" geschäftlichen Operation hergaben, für die runde Summe von 50 000 M. zurückverkauften. Der Schein war gewahrt, der „Ausverkauf zu Taxpreisen" konnte entrirt werden. Die Firma: „Gebrüder Lamm, Oranienstraße" kaufte die ganze Masse im Ramsch mit einem Aufschlag von 10 pCt. über der gerichtlichen Taxe — von anderer Seite wird uns mitgetheilt, daß sich dieser Prozentsatz noch um ein Bedeutendes höher stellt, — der Kridar hat also zunächst im Handumdrehen bei 10 pCt. Aufschlag das Sümmchen von 5000 M. in die Tasche gesteckt. Dieser „Verdienst" erhöht sich natürlich und entgeht den Gläubigern, wenn die Herren Gebrüder Lamm mehr als 10 pCt. bezahlt haben. In dieser Weise wird es auch dem Laien klar, daß Jemand, der einige Male mit Glück „Pleite" geht, in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein recht wohlhabender Mann werden kann. Mit dem Pomp und der Lungenkraft, welche solchen „Geschäftsleuten" überhaupt eigenthümlich sind, schreitet man nun zu dem allbekannten „großartigen Schleuder-Ausverkauf." Selbstverständlich wird in Zeitungen, welche für derartige Kundgebungen zugänglich sind, in aufdringlicher Weise angekündigt, daß zu „festen Taxpreisen" verkauft wird. Wir finden eine derartige Annonce beispielsweise im „Berliner Tageblatt", welches in seinem redaktionellen Theil „auch" gegen diese Ausverkäufe vorgeht. Der reine Berliner Spaßvogel, denn „vorne nickt er und hinten pickt er!" Es muß sich nun jeder vernünftige Mensch die Frage vorlegen, wie jene Leute eigentlich die „feste" Taxe normiren. Vorläufig sind doch die Waaren mit einem Aufschlag von 10 pCt. angekauft, außerdem ruhen verschiedene Spesen, wie Annoncen, Vertriebswesen ꝛc. auf denselben. Rechnen wir letztere Unkosten nur auf 15 pCt., so können die Waaren garnicht unter 30 pCt. Aufschlag an das Publikum abgegeben werden. Das ist also die „feste Taxe!" Wir sind geborene Optimisten, aber soweit geht unsere Liebenswürdigkeit denn doch nicht, daß wir glauben, die Herren Gebrüder Lamm kaufen Waaren auf, um sie unter dem Selbstkostenpreise unter das Publikum zu verschleudern. Jemand, der so leichtgläubig ist, kann sich für Geld sehen lassen. — Es wird

Briefe von Gottfried Kinkel.

Mitgetheilt und kommentirt von seinem Sohne.

(„Frkftr. Ztg.")

I. Rostock—Edinburg—London (1850).

(Fortsetzung und Schluß.)

Vor dem Hafen, 30. November 1850.

Die gefahr- und mühevolle Seereise, geliebte Frau, ist nunmehr vorüber. Wenn nicht ein ganz besonderer Unstern uns verfolgt, werden wir, da der Lootse bereits an Bord ist und eine stille, sternklare Nacht aufgeht, entweder um Mitternacht oder nach Tagesanbruch in den Hafen einlaufen. Welcher Hafen das ist, vertraue ich dem Papiere nicht an, damit die Spur des Schiffs nicht zurückverfolgt werden kann, das uns hierher gebracht hat. Deshalb gebe ich auch diesen Brief an einem anderen Orte zur Post, als wo wir einlaufen. Mein von den Henkersknechten zerrütteter Leib hat den Winterstürmen der Nordsee schwer Widerstand geleistet. Wir sind vierzehn Tage gesegelt, haben zweimal vierundzwanzig Stunden ununterbrochen Sturm aus Süden, Südwesten und Westen, der uns entgegenkam, gelitten. Karl, auch im Kleinen glücklich, hielt sich vollkommen seefest, ich aber habe über acht Tage die Seekrankheit im heftigsten Grade ausgestanden und bin dadurch unsäglich geschwächt worden. Sobald das Land mir wieder Stärke giebt, schreibe ich Euch das Einzelne über diese Reise. Eigentliche Gefahr zu scheitern u. s. w. ist nicht vorgekommen. Die vier letzten Tage trieben wir bei stillem Wetter längs der englischen Küste, konnten aber theils der Gegenwinde, theils der Windstillen wegen keinen Hafen erreichen. Dabei habe ich mich ziemlich wieder erholt und nunmehr drei Tage wieder fast ganz außer dem Bette und auf dem Deck zugebracht. Mein Kopf war aber beständig so angegriffen, daß ich darauf verzichten mußte, wie ich mir vorgesetzt hatte, Englisch zu lernen, und nun kommen wir ohne alle Kunde der Sprache in das fremde kühle Land. Allein es wird schon gehen. Wir reisen über Edinburg nach London, wo wir chambres-garnies beziehen, bis wir uns brieflich mit Dir verständigt haben über den Ort unseres Zusammentreffens.

[Es folgen acht Zeilen in Chiffreschrift.]

Ich schrieb Dir zuerst durch Fräulein Schmidtheim, dann durch die Dr. weiland L. . . . . h, nebst Einlagen für Auguste und Mary. Meinen nächsten Brief erhälst Du wohl erst von London. Auf diesen kannst Du, wenn häusliches Unglück Dich nicht zu sehr drängt, mir antworten nochmals unter Adresse: Herrn Hambro und Sohn Banquiers, London. Mich verlangt es, noch einmal in einem ungefesselten Briefe Dein liebevolles Herz strömen zu fühlen, nachdem so gräulich störend fremde hämische Blick unsere Gefühle gekettet haben. Ich habe unzählige Mal in diesen müßigen Leidensstunden auf der See an Euch Alle gedacht! O erquicke mich einmal mit Deiner ganzen mächtigen Herzensgluth! Wie verlang' ich — und wie bang' ich, in London nach nun fast fünf Wochen zuerst von Euch zu hören, ob die Mutter noch lebt, ob die Kinder gesund sind, wie Du selbst diesen Freudensturm ertragen hast!

Karl beauftragt Dich, bei Herrn Krantz in Köln, Löwengasse 10, den Du als Karls Freund bereits kennst, ein kleines Päckchen, Manuskripte enthaltend, das diesem (dem Krantz) vor 3½ Monaten zur Aufbewahrung übergeben worden, in Empfang zu nehmen, sorglich aufzubewahren und nach Paris mitzubringen. Derselbe Krantz wird Dir vielleicht in der oben chiffrirten Sache sehr nützlich werden können.

Für heute laß Dir nunmehr damit begnügen, daß ich abermals gerettet bin. Da ich die Seekrankheit auf der See selbst noch ausgeheilt habe, so ist sicher, daß auch ihre Folgen am Lande, bei Ale und Beefsteaks, bald verschwinden werden. Heut aber bin ich noch zu matt, um gründlicher oder gefühlvoller zu schreiben; auch ist es zu schwankend, zu unsauber und zu unbequem in dieser vier Schritte langen Kajüte, um behaglich zu schreiben. Ich füge morgen nur noch hinzu, daß wir am Lande sind. Gute Nacht, Du über alles Denken und Verstehen getreue Frau!

Edinburg, 1. Dezember. Gerettet! Heut früh hier angelangt; heute flanirt. Die Stadt ist schön und war sonntäglich-englisch langweilig. Zum ersten Mal im Gefühl voller Sicherheit vortrefflich dinirt. Geld steht gut; auf See 86 Thaler verloren, sind heute Mittag wiedergefunden; wir haben noch an . . . . . [chiffrirt]. Morgen über York, bald in London. Ich bin sehr gesund, heut, ohne ein Bein zu biegen, sieben Stunden Marsch Berg und Thal, Pflaster und Trottoir, in einem Zug; die Kraft kehrt wieder. Höchst komisch mein Englisch-Radebrechen, horribel. Sobald ich frischen Geist und etwas Ruhe habe, schreib' ich Euch die Seereise. — Alle unter Karls Adresse an Dich einlaufenden Briefe hebe auf und bringe sie mit. Schreibe gefälligst an Strodtmann (in Paris), er möge Karl einige chambres-garnies besehen, damit dieser schnell bei seiner Ankunft wählen kann. Karl schreibt ein paar Worte an den unteren Rand. Ich bin unsäglich fröhlich. Aber mein Haar ist fort, die Stirn für eine jugendliche arg zu hoch geworden, und mein Kapitän auf dem Schiff schätzte mich „hoch in den Vierzigen"! Mach Dich auf einen alten Mann gefaßt. Karl im Schnurrbart, ich im halbwüchsigen grauenvoll getigerten Ganzbart erregten heute theils das Grausen, theils das Kichern aller Edinburger Kirchengängerinnen; die Männer starren uns mehr mit blöder Verwunderung an, denn Niemand, auch die nackbeinigen Hochländersoldaten der Zitadelle nicht, trägt hier ganzen Bart. Doch ich komme ins Erzählen — leb wohl; vielleicht schon in drei Tagen mehr. Mit rheinisch-fröhlichem Gemüth Dein Graumännlein

Gottfried.

Die Zeit der ersten Geschäfte ist vorüber, die der „schlechten Witze" gekommen. Unsere Munterkeit ist so grenzenlos, wie unser Appetit, unser Appetit so grenzenlos, wie unsere Gesundheit. Heute haben wir ununterbrochen flanirend sieben volle Stunden (!) nach einem Gasthofe gesucht, weil in England Sonntags alle geschlossen sind, und als wir endlich am späten Abend einen ergattert hatten, fanden wir, daß wir eben genug Englisch verstanden, um ein Beefsteak, einen Pudding, eine Flasche Xeres nebst Zubehör ganz aus dem Register der irdischen Dinge auszusondern. Wir bilden uns nicht ohne Grund ein, daß sehr bald unsere Fortschritte von den herrlichsten Talenten zeugen. Wenn ich von Kinkel mit Erfolg überboten werde, wenn er mehr lacht, mehr ißt und nicht weniger trinkt, als ich, so sehen Sie das als einen Beweis ausgezeichneten Humors an, da selbst meine Neigungen von diesen Fachstudien nicht gar weit entfernt liegen.

Leben Sie wohl! Erwarten Sie den Tag des Wiedersehens so heiter und wohl wie wir.

Herzlichen Gruß von Ihrem Karl Schurz."

Am folgenden Tage (Montag, 2. December) ging es mit Eisenbahn über York direkt nach London. Nachdem man sich in einem Gasthause einquartirt hatte, wurde folgender Brief an meine Mutter expedirt:

bei allen derartigen Ausverkäufen ein ganz horrendes Geld verdient, und wer dumm genug ist, für sein gutes Geld theure Schundwaare kaufen zu wollen, der gehe hin und mache jene Leute in ihrem mühelosen Erwerb noch reicher! —

Für junge Leute, auf welche der Seemannsberuf bekanntlich einen unwiderstehlichen Zauber ausübt, finden wir in einem hiesigen Blatte eine beherzigenswerthe Warnung. Es annonzirt nämlich ein Hamburger „Ausrüstungsgeschäft" in Berliner Zeitungen und erklärt dabei recht naiv, daß nur solche Jungen berücksichtigt werden, „die sich eine gute Ausrüstung verschaffen (natürlich bei der genannten Firma gegen schweres Geld) und dem Kapitän ein mäßiges Lehrgeld bezahlen können." Ein hier lebender Fachmann bittet nun um Veröffentlichung des Nachstehenden: „Ein anständiger Kapitän läßt sich, sobald ein Junge nur kräftig und brauchbar ist, nicht noch auf die schwere Arbeit, die er ebenso gut leisten muß, wie jede andere „Hand" an Bord, ein Kostgeld zuzahlen; denn das ist nicht gentlemanlike und Gott sei's gedankt, die meisten Seeleute sind Gentlemen, trotz der rauhen Schale und verlangen von keinem Menschen Arbeit, ohne ihn dafür entsprechend zu honoriren. Die Kapitäne aber, die sich zahlen lassen, auf die mögen die Jungen wie deren Eltern nur immerhin verzichten, entweder lassen sie den Jungen arbeiten, wie alle Uebrigen — und dann ist das Douzeurnehmen um so tadelnswerther — oder sie schonen ihn, machen ihn zum „Spielvogel" und der Junge wird ein Taugenichts, denn ohne Arbeitslust und Arbeitskraft giebt's keinen rechten, echten Seemann. Und vor den Vermittlern aus der Kategorie der „Ausrüstungsgeschäfte" ist um so mehr zu waren, als es in erster Linie in Hamburg ein von tüchtigen, alten Seeleuten geleitetes stattliches „Seemannsheim" und auch viele reelle „Schlafbaase" giebt. Bei denen mögen Solche, die Lust zur See haben, anfragen. Uebrigens hat Hamburg stets Ueberfluß an jungem Matrosenmaterial aus den Küstenbezirken Schleswig-Holsteins und braucht wahrlich keine „Jungens" in Berlin zu suchen, ein Umstand, der die eigennützigen Motive jener Biedermänner hinreichend klarlegt." — Wir können uns diesen Ausführungen nur anschließen und möchten nur noch betonen, daß wohl bei keinem anderen Berufe die Romantik so schnell schwindet wie bei den Seeleuten. Die meisten jungen Leuten sehnen sich schon nach den ersten Tagen der ersten Reise wieder nach Hause zurück; die Lebensweise ist eine ganz andere als sie erwartet hatten, es werden kolossale Ansprüche an die jugendliche Arbeitskraft gestellt und die Behandlung ist keineswegs eine rosige. Die Reue kommt in den meisten Fällen eben zu spät.

Gegen Dr. Bernhard Förster ist, wie der „Volks-Ztg." aus Dortmund geschrieben wird, von der dortigen Staatsanwaltschaft ein Steckbrief erlassen worden. Förster wurde wegen einiger Aeußerungen, welche er im vorigen Jahre als antisemitischer Wanderredner in einer Versammlung zu Dortmund über die angeblich jüdische Abstammung des Ministers v. Goßler gethan hatte, auf Antrag des letzteren der verleumderischen Beleidigung angeklagt. Als die Sache vor der Strafkammer verhandelt werden sollte, ließ Förster mittheilen, daß er vor wenigen Tagen die Rückreise nach Paraguay angetreten habe. Damit betrachtete das Gericht die Sache jedoch nicht als abgethan, es ordnete die Untersuchungshaft an, und da dieselbe nicht vollstreckt werden kann, so ist jetzt der Steckbrief erlassen worden.

Recht trübe Erfahrungen hat eine im Norden der Stadt wohnende Wittwe, die Frau eines ehemaligen Gewerbetreibenden, mit einem Gymnasiallehrer machen müssen, der auf dem besten Wege war, ihr Eidam zu werden. Derselbe hatte Mutter und Tochter im verwichenen Sommer in einem Badeorte kennen gelernt und als Bräutigam der letzteren kehrte er mit den Damen nach Berlin zurück. Bald wußte der gewandte Mann sich das Vertrauen der wohlhabenden Schwiegermutter in unumschränktester Weise zu erwerben, und als die letztere für einen in der Chausseestraße belegenen Baustellenkomplex die Summe von 160 000 Mark ausbezahlt erhielt, stand er ihr mit Rath und That zur Seite, das Kapital wiederum zu belegen. Er überredete sie, wie die „Allg. Fleischer-Ztg." berichtet, in dem aufblühenden Stadttheil Moabit ein Haus zu kaufen, welches einen jährlichen Reinertrag von 8000 Mark abwarf, und nachdem der Kauf perfekt geworden, ließ sich die Gutmüthige auch noch herbei, die Auflassung des Grundstücks auf den Namen ihres Schwiegersohnes zu bewirken, sowie demselben die 160 000 Mark auf 15 Jahre unkündbar als letzte Hypothek bei 4 Prozent Zinsen sicher zu stellen. Nunmehr konnte ja eigentlich der Hochzeitstag bestimmt werden, doch wie es so häufig geht im Leben, mit des Geschickes Mächten war ebensowenig ein ew'ger Bund zu flechten, wie ein Ehebund mit dem Gymnasiallehrer, wenigstens gelangte die Braut zu der Ueberzeugung, es trat eine Spannung zwischen dem Paare ein und schließlich wurde die Verlobung in nicht gerade freundschaftlicher Weise gelöst. Natürlich wollte die Mutter der Entlobten nun auch die Transaktion mit dem Moabiter Hause wieder rückgängig machen, mußte aber zu ihrem Schrecken erfahren, daß sie die Rechnung ohne den ci-devant-Eidam gemacht. „Fällt mir im Traum nicht ein!" erwiderte der Brave, „das Haus gehört mir, wie die Grundbuchakten ausweisen und das mir geliehene Kapital bekommen Sie zurück nach — 15 Jahren, eher nicht." Vergebens lief die Wittwe von einem Rechtsanwalt zum andern, überall hieß es, daß dem Lehrer nicht auf legalem Wege beizukommen sei. Nun machte die Trostlose aber wenigstens Anspruch auf Rückgabe der Mobilien, mit denen sie den Schwiegersohn bereits ausgestattet, glaubte aber ihren Augen nicht zu trauen, als der Pädagog ihr als Aequivalent eine gepfefferte Rechnung über die Kosten zusandte, welche ihm angeblich während seines Aufenthaltes im Bade durch die Damen entstanden waren!

w. **Die Schiffbarmachung der Spree für größere Elbkähne** unter gleichzeitiger Senkung des Hochwasserstandes der Spree beschäftigt zur Zeit die städtischen Behörden. Die hierüber eingesetzte gemischte Kommission hat am Montag Abend beschlossen, der Stadtverordneten-Versammlung die Betheiligung der Stadtgemeinde bei der Ausführung des Projektes mit einem bedeutenden Kostenbetrage zu empfehlen.

Ein eigenartig belebtes Bild bietet gegenwärtig das große, freie Terrain, welches sich nördlich der Bernauerstraße zwischen Brunnenstraße und Nordbahnhof ausdehnt. Die Fläche ist von einem Unternehmer an zahlreiche „kleinere" Leute verpachtet worden, die pro Ruthe 30 Pf. geben und nun fleißig dabei sind, die ihnen zugetheilten Abschnitte einzufriedigen, sowie mit Kohl, Hülsenfrüchten u. s. w. zu bestellen. Fast jeder Pächter hat sich hier eine Hütte oder Laube errichtet. Nahezu hundert solcher Bretter- und Lattenhäuschen stehen auf diesem Ackerlande.

Schon häufig ist es uns passirt, daß uns auf der Straße, auf Omnibus- oder Pferdebahnfahrten von mehr oder weniger ältlichen Damen mit himmlisch-verklärten Augen ganz wider unseren Willen Traktätchen oder Flugblätter in die Hand gedrückt wurden. Selbst wer gerade nicht zur Frömmigkeit neigt, wirft wohl hin und wieder während einer langweiligen Fahrt einen Blick in diese Lektüre und man wundert sich dann über die Findigkeit des menschlichen Geistes, der auf wenige Blattseiten eine so große Menge unverfälschten Blödsinns zusammentragen kann. Auch Droschkenkutscher werden häufig von einer sauber aber altmodisch gekleideten Dame mit solchen Schriftwerken behelligt. Neuerdings scheint man sich das Militär als günstiges Bekehrungsobjekt auserkoren zu haben, denn wir lesen in verschiedenen Blättern, daß augenblicklich eine Försterswittwe Wehner aus Schönfeld bei Konitz von dem festen Bestreben beseelt ist, die Berliner Garnison zu einer richtigen Heilsarmee zu machen. Der Heldenmuth, den Mutter W. bei ihren Teufelsbekämpfungen entfaltet, hat ihr nun auch, wie mehrere Blätter versichern, bei den Soldaten jeden Grades einen riesigen Respekt verschafft. Jeder macht, wenn ihn Mutter W. mit ihrem Schlachtruf „Halte still auf Deinem Wege!" — so lautet auch die Devise auf ihren Traktätlein — gestellt hat, achtungsvoll Front, läßt sich geduldig auf etwaige Teufelsbazillen untersuchen und nimmt ehrerbietig seinen geistlichen Denkzettel entgegen. Selbst der leichtfertigste Fähnrich würde dabei nicht mucksen. Wie sollte auch, wo Mutter W. oft ganze Schwadronen zum Kapituliren bringt, es selbst der tollste Schwadroneur wagen, sich gegen ihre Autorität aufzulehnen! „Neulich — so erzählt sie dem Referenten — „lauerte ich der Schwadron von den Gardekürassieren, welche in der Lindenstraße einquartirt ist, auf. Kaum war der letzte Schwanz zum Thorweg hinaus, so war die Schwadron auch schon geschlagen und Jeder hatte seinen Denkzettel. Ich hatte mich nämlich in einen geschickten Hinterhalt gelegt. Auf gleiche Weise umzingelte ich neulich eine Kompagnie „Maikäfer". Erst wollte sie nicht recht 'ran, ich hörte wohl, wie der Urian in ihr furrte und brummte, aber dann kapitulirte sie doch; der Hauptmann selbst nahm ein ganzes Päckchen Denkzettel an." — Nun, uns kann das schon Recht sein, obgleich wir uns kaum zu der Ansicht aufschwingen können, daß ein Traktätchen eine besonders schmackhafte Zugabe zum Kommißbrot ist.

Der bin ick doch nich! Ein biederer Schuhmacher hatte sich, wie die „Berl. Presse" erzählt, kürzlich einen vergnügten Tag gemacht und des Guten so viel gethan, daß er zu seiner eigenen Sicherheit, da er den Weg nach Hause nicht finden konnte, auf der Wache des betreffenden Polizeireviers gastliche Aufnahme fand. Man brachte ihn dort in das Sistirungszimmer, wo er bald in einen Schlaf versank, wie ihn nur ein gutes Gewissen und ein Uebermaß von Gerstensaft und Alkohol einem Menschenkinde gewähren können. Während er also der tiefsten Ruhe hingegeben war, kam plötzlich nach dem Polizei-Bureau die Kunde, daß in der christlichen Herberge zur Heimath, jener Stätte, welche durch die Verhandlungen des Kowalski-schen Prozesses eine so zweifelhafte Berühmtheit erlangt hat, drei Radaubrüder sich eingefunden hätten, die einen heillosen Lärm vollführten und gegen deren Ausschreitungen man polizeiliche Hilfe erbat. Diese wurde denn auch schleunigst gewährt, und die drei Radaubrüder wanderten nach der Polizeiwache, wo man ihnen gleichfalls Quartier in dem Sistirungszimmer gab, in welchem sie in dem Schuhmacher einen Stubengenossen fanden. Um 11 Uhr Abends wurden sie aus der Wache nach dem Molkenmarkt befördert; unser Schuhmacher aber, den man zurückgelassen hatte, schlief ruhig den Schlaf des Gerechten und die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er sich aus Morpheus Armen riß und mit Verwunderung den Raum betrachtete, in welchem er Aufnahme gefunden hatte. Endlich wurde ihm klar, daß er sich auf der Polizeiwache befand, aber noch größer war seine Verwunderung, als er seinen äußeren Menschen betrachtete und die Veränderung wahrnahm, die mit demselben vorgegangen war. Das waren nicht die Hosen, die er gestern, das war nicht sein Rock, nicht seine Weste, nicht sein Hut. Statt seiner Kleidungsstücke, in denen er stolz einhergeschritten, umhüllten ihn jetzt Gewänder, auf die er mit Entsetzen blickte und in denen man ihn für den ärgsten Strolch hätte halten müssen. „Der bin ick doch nich," rief er in echtem Berliner Dialekt, „man hat mir wohl vertauscht? Wie bin ick denn in die Kluft gekommen?" Die Polizeibeamten wurden jetzt auf die Verwandlung aufmerksam, welche in der Nacht mit dem Sistirten vorgegangen war, und bald wurde man darüber klar, wer die Zauberkünstler gewesen, die mit dem biederen Schuhmacher solche Verwandlung vorgenommen hatten. Die drei Strolche, welche ihm als Genossen gegeben worden waren, hatten den tiefen Schlaf, in welchem er wie begraben lag, benutzt, um ein Stück nach dem andern vom Leibe zu ziehen und ihn dafür mit diesem und jenem Stück aus ihrer eigenen Garderobe zu bekleiden. Man kann sich denken, daß der Tausch nicht zu Gunsten des Schläfers ausfiel. Schnell wurde jetzt vom Polizeibureau nach dem Molkenmarkt Nachricht von dem Vorgefallenen gegeben und siehe da: man fand dort noch das Strolchblatt, welches auf eine so perfide Weise unsern Schuhmacher seiner Hülle entkleidet und mit so unwürdigen Gewändern angethan hatte. Jetzt wurde nun wieder eine Zurückverwandlung vorgenommen, der Schuhmacher erhielt seine Kleider zurück und die Strolche mußten wieder in die ihrigen schlüpfen, aber der erstere stellte noch lange Betrachtungen darüber an, was Alles einem stark angesäuselten Menschenkinde sogar in den Hallen der heiligen Hermandad passiren kann. — Die Moral von der Geschichte, wenn dieselbe überhaupt wahr ist, ist eine doppelte; erstens soll man sich stets einer ordentlichen Mäßigkeit befleißigen und zweitens thut man gut, wenn man wirklich einmal etwas Menschliches passirt, daß man sich lieber einem Droschkenkutscher als der Polizei anvertraut. Denn das ist keinesfalls angenehm, noch dazu in einer zweifelhaften Auffassung in die Gesellschaft gewisser Herren aus der christlichen Herberge zur Heimath zu gerathen.

Ein für die Arbeiter wichtiger Bescheid ist auf Anfrage einer Berufsgenossenschaft vom Reichsversicherungsamt ergangen. Es handelte sich um die Frage, ob ein infolge Unfalls erkrankter und versicherter Arbeiter verpflichtet ist, auf Anordnung des Arztes in ein Krankenhaus zu gehen, um dort heilen zu lassen. — Das Reichsversicherungsamt erwiderte darauf, daß nach seiner Auffassung der einschlägigen Bestimmung des Unfallversicherungsgesetzes die Wahl der vorgeschriebenen Leistungen, welche dem Verletzten zu gewähren sind, nicht dem, sondern der betreffenden Berufsgenossenschaft zustehen. Wenn daher die Genossenschaft in bestimmten Versicherungsfällen die Kur und Verpflegung im Krankenhause gewähren will, so kann der Verletzte durch seine Weigerung der gesetzlichen Ansprüche an die Berufsgenossenschaft verlustig, und wenn der Verletzte etwa infolge einer ungeeigneten Kur oder einer mangelhaften Verpflegung in solchem Weigerungsfalle dauernd ganz oder theilweise erwerbsunfähig bleiben sollte, so kann die Genossenschaft unter Umständen in die Lage kommen, die Gewährung der gesetzlich bestimmten dauernden Rente zu versagen — wobei selbstredend dem betreffenden das Recht der Beschwerde vorbehalten bleiben muß — da in einem solchen Falle die Invalidität nicht durch den Unfall, sondern infolge des mangelhaften, beziehungsweise fehlerhaften Heilverfahrens verursacht, sich darstellt. Ueber die Richtigkeit dieser Auslegung der Unfallversicherung kann man sicherlich streiten, namentlich über den Fall der infolge unrichtigen Heilverfahrens eingetretenen Erwerbsunfähigkeit und der daraus begründeten Entziehung der Rente. Wir wollen hier nur darauf hinweisen, daß bei der Berathung der Unfallversicherung die Möglichkeit einer solchen Auslegung von dieser Seite zur Sprache gebracht worden ist.

Mit Fischen in der Halle, oder richtiger einstweilen auf den Wochenmärkten, sitzt an jedem Markttage die dicke Mutter F., der echte Typus einer Berliner Fischhändlerin und sie müßte eben keine Berlinerin sein, wenn das herrliche Wetter am letzten Sonntage sie nicht ebenfalls ins Freie ausgelockt hätte. Der muntere „Zossen" der Mutter F. war das „gute Geschirr" aufgelegt worden, trabte denn auch bald dem leichten Break nach dem Grunewald, das trotz des ganz unbeträchtlichen Gewichtes seiner Herrin doch immer erheblich leichter war, als der gewohnte Marktwagen mit Fischkübeln. In einem sehr belebten Restaurant wurde Station gemacht und Mutter F. plazirte sich an einen Tisch.

London, 6. Dezember 1850.

Ich schreibe Dir zerstreut, im Rauchzimmer des Gasthofs, in fremder Gegenwart. Wir waren den halben Tag im British Museum, haben uns von der Giraffe durch die keltischen Opfersteine und das meteorische Eisen bis zu den Parthenonskulpturen des Phidias, zu den Phigalian Marbles und den Skulpturüberresten vom Mausoleum zu Halikarnaß, ja bis zu den assyrischen Statuen durchgearbeitet. Von diesen übermächtigen Eindrücken bin ich ermüdet, und hatte von gestern her noch große Müdigkeit in den Gliedern, wo wir Hyde Park und die Palastpracht des Westend durchwandert haben. Wir machen fast Alles zu Fuß; in City und Westend bin ich schon ziemlich zu Haus. Nur fordere jetzt keine Gründlichkeit. Vorgestern sah ich Macready als Kardinal Wolsey in Heinrich dem Achten, morgen sehe ich ihn als Macbeth. Das dauert stets bis nach 12 Uhr, und seit Spandau komme ich nicht zum Schlafen, habe jetzt in 4 Wochen noch nie 4 Stunden zusammenhängend geschlafen; auch werde ich diese Rast erst wieder in Deinen Armen finden. Das Alles nur zur Entschuldigung meiner heutigen Flüchtigkeit; ich will diese Nacht wenigstens das Meinige zum Schlaf thun und deshalb vor 10 zu Bette gehen.

Von Deutschen*) habe ich besonders mit Zimmermann, dem Bürgermeister von Spandau, gesprochen, doch auch mit anderen. Mir selbst gefällt, Alles in Allem genommen, kein Ort der Welt wie London, und die Nation wirkt anders, viel freundlicher auf mich, als ich erwartete. Morgen will ich Dickens**) besuchen. Wenn nicht Du andere Gedanken hegst und mit genügenden Gründen unterstützest, so ist mein Wunsch, hier zu wohnen. Das Leben einer Familie soll doppelt so theuer als in Deutschland sein (eine ausmöblirte Wohnung 4—500 Thaler), die Nahrungmittel sind trefflich, alle Stoffe solid und dadurch billig. Selbst wenn es Dir und mir mit den Stunden ganz und gar mißlänge, ließe sich aus dem deutschen Buchhandel und Journalverlag soviel ziehen, als wir bedürfen. Nur auf zwei Punkte macht man mich dringend aufmerksam. Erstens uns für's erste Jahr auf alle Fälle sicher zu stellen; wofür Deine wackere Fürsorge für den günstigen Verkauf der zweiten Novellenauflage Garantien giebt, nebst der enormen Leichtigkeit, hier in Skizzen eine Menge von Beobachtungen hinzuwerfen, die für Deutschland ganz neu sind. Zweitens keine englische Dienstmagd anzunehmen und womöglich mit einer dienenden Person sich zu begnügen, wenigstens für die erste Zeit.

Das Hinderniß, welches unserer Zusammenkunft noch im Wege stand, habe ich durch Vermittelung eines Freundes hier auf der Insel beseitigt. Ich schrieb Dir darüber chiffrirt in meinem letzten Brief (von Edinburg) und gab Dir einen Auftrag. Hast Du diesen Auftrag bis nahe zum Erfolg erfüllt, so führe ihn durch und bringe mir das mit, was Du erzielt hast; man kann's allezeit brauchen. Wo nicht, so laß die Sache fallen, da es nun unbedingt nicht mehr nöthig ist. Ich bin auch so vollkommen gesichert.

Aus Stahr's heut in der „Weser-Ztg." hier angelangtem Briefe an den Rektor (Schmitz) in Edinburg, der für mich thätig gewesen, ersehe ich von Neuem die Treue, mit der Du für mich gearbeitet hast. Ich hoffe, es Dir und den Kindern durch Treue zu vergelten.

Ich muß zum Schlusse eilen, da unser Thee servirt wird und ich im Coffee-room nicht schreiben kann. Also nur noch folgendes; Ich reise nächster Tage an den Ort unseres Rendezvous, wo die Wohnung der Fraulein A. Crépin, die Du mir angabest, der Treffpunkt sein wird. Sogleich nach Empfang dieses Briefes schreibst Du Fräulein Crépin den Tag Deiner Ankunft daselbst; ist's möglich, so holt man Dich am Bahnhofe ab, sonst fährst Du gleich zu dieser Adresse. Von Mittwoch, dem 11. d. M., an erwarten wir Dich dort. Daß Hittorff mitkommt, wird Karl und mir die größte Freude machen.

An den Schluß wollte ich den innigen Dank für Deinen unvergleichlich schönen Brief stellen, den ich bei der Ankunft hier erhielt. Jetzt muß ich darüber weg sein und kann nur mit stürmendem Gefühl Dir die jauchzende Freude bekennen, die er mir gemacht hat. Wozu auch mehr davon? In sechs Tagen liegen wir uns an Herzen, dann gehe ich hierher zurück, und Du holst mir die Kinder. Ah!

Bring mir Wäsche, Kugler's zwei Werk („Malergeschichte" und „Geschichte der Malerei seit Konstantin dem Großen."), Michiels („Histoire de la peinture flamande", 4 Bde.) und den ganzen Lessing mit und dann Dichtung und Goethe in vier Bänden, sowie den von Dir entworfenen Katalog meiner Bibliothek.

Leb wohl, liebe Seele. In sechs Tagen sind wir über Schmerz der Trennung hinter uns in die Nacht.

Gruß den Eltern und an Hittorff. Geschäftliches versäume nicht, mir mitzutheilen und die hierfür etwa nöthigen Papiere mitzubringen.

Küsse die Kinder. Von Karl, dem ich Deinen Brief mittheilte, herzlichen Gruß. Leb wohl. Dein getreuer Gottfried.

Sonnabend früh [7. Dezember]. Du kannst Donnerstag oder, nach Belieben, an jedem der folgenden Tage kommen! In Brüssel verweile die Nacht, im Hotel Saxe, wenn dies noch besteht, wo der Wirth, Kerwany-Oberwinder, deutsch spricht, und komm dann an am folgenden Tage hierher. Jeden Abend, am Bahnhof, erwartet Dich Einer von uns. (Wenn von Brüssel Morgens kein Zug abgeht, so versuchen wir Dich auch auf den anderen Zügen zu treffen; fehlt das aber, so fährst Du einfach zu Ostern.) Bring mir noch mit den Homer, englisches Lexikon, englische Grammatik, ein Ohrenspritzchen, ein Dutzend leinene Schnupftücher, meine Visitenkarten. Ich habe die Nacht trefflich geschlafen. Vermuthlich Dienstag weiter fort. Heute Westminster, East India Museum 2c. Adieu.

* * *

Am 11. Dezember reiste meine Mutter mit einem von der kgl. Regierung in Köln ausgestellten Passe (Signalement der Paßinhaberin: Religion kath. (!), Alter 40 Jahre,

---

*) „Von Reisenden, die aus London kommen, wird erzählt, daß die dort bekannten deutschen Flüchtlinge dem größten Elend preisgegeben sind, daß viele von ihnen bereits zum Betteln ihre Zuflucht genommen haben und andere in den Revolutionsjahren vielgenannte Namen sich mit dem spärlichen Erwerb des Kolportirens mit Zündfabrikaten und anderen Utensilien behelfen müssen. Flüchtlinge, wenn sie überhaupt ein Fortkommen haben wollen, sind genöthigt, den Namen „Deutsche" zu vermeiden, und thun noch am besten, sich „Preußen" zu nennen." Korrespondenz aus Berlin vom 13. Dez. 1850.

**) Charles Dickens hatte einen warmen Aufruf zur Hilfe für meinen Vater in dem berühmten „Househord Words" vom 2. Nov. 1850 einrücken lassen.

ihrer Nachbarschaft eine größere Gesellschaft ihre Plätze reservirt hatte. Nur eine einzelne Dame war zurückgeblieben und diese sprach ihre Bewunderung für das schöne Pferd der Mutter F. aus. „Das Thier erinnert mich lebhaft an ein prächtiges Pferd, das vor längerer Zeit dem Herrn v. X. gehörte," meinte die Dame. „Jotte doch, Madameken," entgegnete Mutter F. „kennen Sie den ooch? Denn sehen Sie sich man blos vor, det er Ihnen nicht anpumpt; ick bin froh, det ick vor mein schweres Jeld wenigstens den Falden gekriegt habe. Ja, er is en braves Vieh!" In diesem Moment näherte sich hinter der Mutter F. her eine fröhliche Gesellschaft. Plötzlich nahm ein eleganter Herr hastig sein Taschentuch vor's Gesicht und lief zurück. „Ach Gott, der arme Herr v. X. hat Nasenbluten", wollte eben eine kleine fröhliche Blondine rufen; aber die Dame am Tisch machte rechtzeitig noch ein ernstes Gesicht und legte den Finger auf den Mund. Die Gesellschaft brach bald auf und schlug solche Wege durch den Grunewald ein, die für den braven Joffen der Mutter F. nicht passirbar waren.

Der flüchtige Bankier Salo Pincus, über dessen raffinirte Geschäftsmanipulationen und Unterschlagungen wir in unserer letzten Nummer berichteten, ist, wie man der „Staatsb.-Ztg." schreibt, die getreue Kopie seines vor zehn Jahren durchgegangenen und steckbrieflich verfolgten Kousin, des Bankier Louis Feig. Dieser war Inhaber eines Bank- und Wechselgeschäfts Unter den Linden 40, kam aber bereits im Jahre 1873 seinen Verpflichtungen an der Börse nicht mehr nach und hatte deshalb an derselben nicht den geringsten Kredit. Dies hinderte ihn aber nicht, in Saus und Braus zu leben, sich Equipage zu halten und in der Friedrichstraße 23 eine große, glänzend eingerichtete Beletage zu bewohnen. Die Firma „Bank- und Wechselgeschäft" sollte nur als Köder dienen, Privatleute heranlocken, die, der Verhältnisse unkundig, dem „reichen Bankier", der noch dazu der Verwandte eines bekannten Millionärs war, ohne Bedenken ihre Papiere anvertrauten. Dieser hatte aber nichts eiligeres zu thun, als die anvertrauten Depots, das meist schwer und mit Entbehrungen erworbene kleine Vermögen seiner Kunden, zu Geld zu machen, um weiter „standesgemäß" leben zu können. Aber der Krug geht bekanntlich so lange zu Wasser, bis er bricht, und auch die Unterschlagungen des Bankier Louis Feig mußten eines schönen Tages ihr Ende nehmen. Einige Kunden, die über die wahre Lage des Herrn Feig Wind bekommen haben mußten, wollten sich nicht länger hinhalten lassen, bestanden vielmehr hartnäckig auf Herausgabe ihrer Depots und drohten schließlich mit dem Staatsanwalt. Jetzt begannen die Verwandten zu interveniren. Alle möglichen Versprechungen wurden gemacht: den Gläubigern bald eine größere, bald eine geringere Quote ihrer Forderungen in Aussicht gestellt. Bedingung war jedoch, daß keiner der Gläubiger eine Anzeige machte, da in diesem Falle die Verwandten auch nicht das geringste geben würden. Während die beiderseitigen Verhandlungen fortdauerten, dampfte Herr Feig ruhig von hier nach Liverpool ab und von dort mit einem englischen Dampfer nach Amerika. Sobald der Betreffende in Sicherheit war, änderte sich das Benehmen der Verwandten mit einem Schlage. Die große, theilnehmende Freundlichkeit gegen die Geschädigten verwandelte sich in achselzuckende Gleichgiltigkeit. „Wenn Sie so unvorsichtig sind," hieß es, „geschieht Ihnen ja ganz recht." — Die von Herrn Louis Feig Betrogenen erhielten seitens der Verwandten ebenso wenig einen rothen Pfennig, wie jetzt die Opfer des Herrn Salo Pincus. — Eine saubere Sippschaft!

Im Café Bauer, so erzählt der „B. B. C.", erregten vorgestern Nachmittag einige Chinesinnen in ihrer Nationaltracht das größte Aufsehen durch die selbst bei Töchtern des himmlischen Reiches exorbitante Kleinheit ihrer Füße. Eine der chinesischen Frauen trug kurze breite Filzschuhe, die andere hingegen rothe Atlasschuhe, reich vergoldet und hochhackig. Die ganze Länge der Füße betrug zirka sechs bis sieben Zentimeter. Die Damen gehörten zu einer hier weilenden Gaukergesellschaft, die sich auf der Durchreise nach Rußland befindet. Die auf so kleinem Fuße lebende holde chinesische Weiblichkeit war von Neugierigen stark umdrängt, ließ sich dadurch aber nicht abhalten, ruhig ihren Thee zu schlürfen. — Die Füße der Chinesinnen sind von Natur bekanntlich auch nicht kleiner als diejenigen anderer Nationen. Es herrscht bei den langbezopften Söhnen des himmlischen Reiches eben nur die barbarische Unsitte, den Frauen von Jugend auf die Füße durch übermäßig kleine Schuhe künstlich zu verkrüppeln. Es ist ein geradezu jammervoller Anblick eine sonst wohlgewachsene chinesische Dame über die Straße watscheln zu sehen. Bei uns bewegen sich die Gänse in ähnlicher Weise.

Polizei-Bericht. Am 18. d. M. Abends fand in dem Mariannenstraße 31/32 belegenen Schanklokal eine Gasexplosion statt. In einem Nebenraum war ein Gasarm in diebischer Absicht abgebrochen worden und Gas ausgeströmt. Als ein Herr den dunklen Raum betrat und ein Streichholz anzündete, um ihn zu beleuchten, explodirte das ausgeströmte Gas, zertrümmerte im Lokal mehrere Spiegelscheiben und fügte dem Herrn schwere Brandwunden an Gesicht und Händen zu, wegen welcher er nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte. — Am 19. d. M. Vormittags wurde an der von der Heydtbrücke die stark verweste Leiche eines Mannes aus dem Wasser gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann in der Friedenstraße von einem mit Holz beladenen Wagen überfahren. Er erlitt dadurch einen Bruch des rechten Oberarmes und wurde nach dem städtischen Krankenhause am Friedrichshain gebracht. — Am Nachmittage desselben Tages war auf dem Dache des Neubaues Müllerstraße 48 der Zimmermann Krüger mit dem Aufnageln von Brettern beschäftigt, fiel dabei vom Dache auf einen Haufen Schutt und Steine hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte.

---

5 Fuß 5 Zoll, Haare braun, Stirne frei, Augenbrauen braun, Augen blau, Nase, Mund proportionirt, Kinn, Gesicht oval, Gesichtsfarbe gesund, Statur schlank. Besondere Kennzeichen —), „um Familie zu besuchen", über Brüssel nach Paris. Hier verlebten die wieder vereinten Ehegatten neue glückliche Tage. Die Hauptsorge meiner Eltern war die nächste Zukunft; nach reiflicher Erwägung entschloß man sich für England. Allerdings war auch die Schweiz in Frage gekommen, doch wurde auf Anrathen meiner Mutter, welche meinte, die Schweiz sei bei der damals überall herrschenden Reaktion eine „Mausfalle", die Idee einer Uebersiedelung dahin aufgegeben. — Zum Weihnachtsfest traf die Mutter wieder in Bonn ein. Sofort ging es an die Vorbereitungen zur Reise; auch erhielten meine fünfjährige Schwester und ich den ersten Unterricht in der englischen Sprache, damit wir nicht als absolute Barbaren den Boden Albions zu betreten brauchten.

Am 14. Januar 1851 wurde meine Mutter vor den Bonner Instruktionsrichter geladen. Der neugierige Herr wünschte zu wissen, „was Frau Professorin in Paris unter vier Augen mit ihrem Manne über seine Flucht geredet habe." Er bekam entweder gar keine, oder eine sehr unbestimmte Antwort. Da es indessen zweifelhaft wurde, ob man uns fortlassen werde, beschloß meine Mutter, die Abreise zu beschleunigen. Man mußte um so rascher das Hasenpanier ergreifen, weil die halbwöchentlichen Dampfschifffahrten von Bonn nach Rotterdam, welche bis Mitte Januar 1851 bestanden, gerade damals auf wöchentliche reduzirt wurden! In fliegender Eile wurden die letzten Anstalten getroffen, alle irgend entbehrlichen Bücher veräußert, Berge von Rechnungen bezahlt und Sonntag, den 19. Januar, die Reise angetreten. Am 20. waren wir in Arnheim, am 21. in Rotterdam, am 22. fuhren wir über die Nordsee und am 23., Vormittags gegen 10 Uhr, trafen wir in London ein. Es war ein wundervoller Wintertag, keine Wolke am Himmel; die weißen Häuser leuchteten im hellsten Sonnenschein. Da stand auf der Landungsbrücke der heißgeliebte Vater, den seine Kinder zuletzt neun Monate vorher in der Sträflingskleidung gesehen hatten. Ein unvergeßlicher Augenblick, dessen Einzelheiten ich heute nach fünfunddreißig Jahren nicht ohne Bewegung mir vergegenwärtige.

Gerichts-Zeitung.

Die Brillanttaube vor Gericht. Die von dem „Berliner Tageblatt" kolportirte Geschichte von dem Brillanttauben-Diebstahl, der in hiesigen aristokratischen Kreisen vorgekommen sein soll, führte den Lokalredakteur jenes Blattes, Herrn Sigismund Perl, und den Berichterstatter Dr. Wolff unter der Anklage des groben Unfugs vor die 96. Abtheilung hiesigen Amtsgerichts I. Den Vorsitz führt Amtsgerichtsrath Sadrozinski, die Anklage vertritt der erste Amtsanwalt Dr. Borchert, der Verhandlung wohnt u. A. der erste Staatsanwalt Angern bei; der Zuhörerraum ist überfüllt. Der vorige Termin war vertagt worden, weil sich die Angeklagten auf das Zeugniß der Gräfin Schwanenfeld und des Rechtsanwalts Hentig zum Beweise der Wahrheit berufen hatten. Die Gräfin v. Schwanenfeld ist zum heutigen Termin Krankheits halber nicht erschienen, dagegen ist Rechtsanwalt Hentig zur Stelle, an welchen sich der bekümmerte Gatte jener „Dame aus den höchsten Kreisen", welche nach dem „B. T." die Brillanttaube gestohlen hat, gewandt haben soll. Unter den übrigen Zeugen befinden sich auch die Redakteure der „National-Zeitung", Max Horwitz, und der „Staatsbürger-Zeitung", Dr. Bachler, ferner der Hofjuwelier Felger und als Dolmetscher der italienischen und der französischen Sprache, Prof. Dr. Giovandli und Prof. Dr. Rose. — Als erster Zeuge wird der R.-A. Hentig vernommen. Derselbe erklärt prinzipiell, daß er über wirkliche Berufsvorkommnisse, bei welchen er von Amtswegen um Rath befragt worden sei, sein Zeugniß verweigern müsse, doch komme es ganz auf die Frage an. Die Vertheidiger R.-A. Fränkel und Michaelis legen dem Zeugen nun die Frage vor, ob ihn der Gatte der in dem Artikel als Frau v. Y. bezeichneten Dame betreffs des in Rede stehenden Diebstahls um Rath gefragt hat. Der Zeuge erwiderte, es habe ihn eine solche Persönlichkeit in der in dem Artikel erwähnten Brillanttaubensache nicht um Rath gefragt, und erklärte sich nach Stellung der Zwischenfrage, ob unter dem Herrn v. Y. eine bestimmte Persönlichkeit zu verstehen sei, zum Zeugniß bereit und leistete den Zeugeneid. Die Vertheidigung präzisirt nun die Frage folgendermaßen: „Ist der Rechtsanwalt Hentig sonst von irgend Jemand wegen eines Brillantdiebstahls aus den höchsten Kreisen konsultirt worden?" — Rechtsanwalt Hentig: Ich bin 7 Jahre lang Rechtsanwalt und an mich hat sich ein solcher Mann nicht gewendet. — Vertheidiger Rechtsanwalt Fränkel: Dann bitte ich den Zeugen, daß er präzisirt, was er unter „höchsten Kreisen" versteht. Die Frage soll so aufgefaßt werden, daß auch hohe Beamtenkreise mit in den Begriff einbezogen werden. — Der Staatsanwalt intervenirt mit dem Bemerken, daß auf diese Weise der Zeuge schließlich dahin gebracht werden könnte, das Amtsgeheimniß zu brechen. Rechtsanwalt Michaelis erwiderte hierauf, daß dann der Zeuge sein Zeugniß verweigern könne, bat aber gleichwohl, der Gerichtshof möge die Fragestellung in dem von der Vertheidigung gewünschten Sinne zulassen. Der Gerichtshof zog sich zur Beschlußfassung darüber zurück und verkündete nach kurzer Berathung, daß, da die Fragestellung doch in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Zeitungsartikel stehen müsse, dem Antrage der Vertheidigung nicht stattzugeben sei. Rechtsanwalt Fränkel richtet sodann noch folgende Frage an den Zeugen: Ist Ihnen bekannt, daß von einer dritten unbetheiligten Seite eine derartige Brillantdiebstahls-Geschichte, wie sie der qu. Artikel enthält, erzählt worden ist? — Rechtsanwalt Hentig: Ich habe vor etwa 6 Monaten von einem Dritten gehört, daß der Kriminalkommissarius v. Raumer eine ähnliche Geschichte, wie sie der Artikel enthält, erzählt hat. Ob dies nun in voriger oder in einer anderen Saison passirt ist und sich so abgespielt hat, wie es der Artikel behauptet, weiß ich nicht. — R.-A. Michaelis: Ob das Ereigniß sich gerade in voriger Saison abgespielt hat, darauf dürfte es am Ende doch nicht ankommen. Der Angeklagte Perl bemerkt seinerseits, daß die Deposition des Rechtsanwalts Hentig ganz der Version entspricht, welche der Kriminalkommissar v. Tausch (gelegentlich einer amtlichen Recherche nach dem Erscheinen des betreffenden Artikels) von der Sache ihm gegeben. Die Vertheidigung beantragt in Folge dessen, die Verhandlung abermals zu vertagen und zum nächsten Termin die Kriminalkommissare v. Raumer und v. Tausch vorzuladen. Ferner wird die Ladung des Schriftstellers Normann-Schumann beantragt, welcher bekunden soll, daß er selbst die jene Notiz fruktifizirenden Artikel in die italienischen Blätter lanzirt hat und zwar im Auftrage der politischen Polizei. Desgleichen beantragt die Vertheidigung die Ladung des Dr. Bachler zum Beweise dafür, daß die Bemerkungen, welche die „Staatsbürger-Zeitung" in Uebereinstimmung mit der Anklagebehörde über diese Angelegenheit gemacht hat, von der hiesigen politischen Polizei inspirirt worden seien, beziehungsweise auf Material beruhen, welches von der Polizei geliefert ist. Auf das Zeugniß der Gräfin Schwanenfeld und des Juweliers Felger wird verzichtet. — Der Gerichtshof beschloß die Ladung der sämmtlichen übrigen vorgeschlagenen Zeugen und vertagte hierauf die Verhandlung.

In der Ihring-Mahlowschen Angelegenheit hatte bekanntlich der Reichstags-Abgeordnete Singer gegen den Kriminalschutzmann Ihring bei der Staatsanwaltschaft beantragt, ihn u. A. wegen Majestätsbeleidigung strafrechtlich zu verfolgen. Dies wurde mit der Motivirung abgelehnt, daß Ihring die ihm von den Singer'schen Zeugen zur Last gelegten Aeußerungen bestritten und daß er als zuverlässiger Beamter mehr Glauben verdiene, als die vorgeschlagenen zur Sache interessirten Zeugen. Hiergegen legte der Antragsteller durch die Rechtsanwälte Munckel und Freudenthal Beschwerde bei der Oberstaatsanwaltschaft ein, von welcher jetzt der nachfolgende Bescheid erging: „Euer Wohlgeboren erwidere ich auf Ihre in der Anzeigesache wider den Schutzmann Ihring J. II, c. 191 de 1886 am 30. März d. J. hier eingegangene Beschwerde über den Ihnen am 18. März d. J. zugestellten ablehnenden Bescheid der königlichen Staatsanwaltschaft beim Landgericht I hier vom 16. März d. J., daß ich den vorgedachten Bescheid durchgehends für zutreffend erachte und auch auf Grund Ihrer Beschwerde, in welcher Sie neue Beweismittel für Ihre Behauptungen nicht angegeben haben, mich nicht veranlaßt sehe, etwas Weiteres in der Sache anzuordnen. Was insbesondere die Beschuldigung der Majestätsbeleidigung anlangt, so vermögen die Zeugen Urban und Berndt bezüglich der dem Beschuldigten zur Last gelegten Aeußerungen überhaupt nichts zu bekunden, und Christensen hat selbst zugegeben, daß er Zeugen für seine diesbezüglichen Angaben nicht nennen könne. Demnach steht Aussage gegen Aussage. Wenn es schon an sich in den meisten Fällen, zumal wenn Aeußerungen bewiesen werden sollen, unzulässig erscheint, den Beweis auf die Aussage eines einzigen Zeugen zu stützen, so kann, wie die kgl. Staatsanwaltschaft mit Recht ausgeführt hat, im vorliegenden Falle die Aussage des Christensen allein um so weniger genügen, als die Behauptung des Beschuldigten, dem Christensen erst am 27. Dezember vor. Js. näher getreten zu sein, durch seine Berichte unterstützt wird, während Chr. dieses Gespräch spätestens in den Anfang Dezbr. verlegt. Der Oberstaatsanwalt v. Luck."

Bezüglich der höchst wichtigen Frage, in wie weit einem Volksanwalt als Vertreter einer Prozeßpartei Gebühren zuzusprechen sind, ist vor Kurzem die erste Entscheidung eines Oberlandesgerichtes, und zwar des zu Köln, ergangen. Dem durch den Rechtskonsulenten S. in Düsseldorf vertretenen Beklagten, der im Prozesse obgesiegt hatte, waren vom dortigen Amtsgerichte 6 Mark Gebühren zugebilligt und dem Kläger, welcher durch den Justizrath S. vertreten war, zur Erstattung aufgegeben worden. Auf die Beschwerde des letzteren hatte das Landgericht zu Düsseldorf den Kostenfestsetzungsbeschluß des Amtsgerichts aufgehoben, da die durch einen Rechtskonsulenten vertretene Partei keinen Erstattungsanspruch habe. Das Oberlandesgericht zu Köln hat indeß der Beschwerde des Rechtskonsulenten S. stattgegeben und die erstrichterliche Entscheidung wieder hergestellt. In der Begründung heißt es wörtlich: „Nach § 87 der Z.-P.-O. hat die unterliegende Partei die dem Gegner erwachsenen Kosten zu erstatten, soweit dieselben nach freiem Ermessen des Gerichts zur zweckentsprechenden Rechtsvertheidigung nothwendig erscheine. Im untergebenen Falle war die Prozeßführung und Vertretung des Beklagten seitens des Rechtskonsulenten S. eine sachgemäße und zweckentsprechende. Bei der Schwierigkeit, welche die Prozeßführung für den Beklagten bot, war aber die Zuziehung eines rechtskundigen Vertreters als nothwendige Aufwendung zu betrachten. Dieses kann auch bei der Zuziehung eines rechtskundigen Vertreters, welcher nicht Rechtsanwalt ist, im Falle seiner Zulassung gelten, weil die Partei eben mit der Prozeßführung nicht bekannt ist, und den Vertreter seiner Rechtskunde wegen zuzieht. § 143 Abs. 2, Z.-Pr.-O, nach welchem das Gericht gewerbsmäßige Parteienvertreter als Bevollmächtigte zurückweisen kann, steht dem nicht entgegen. Die Vergütung, welche die Partei dem Rechtskonsulenten für seine Aufwendung von Zeit und Mühe geben muß, stellt sich deshalb in Fällen der vorliegenden Art als nothwendige Auslage dar, ohne welche eine derartige Vertretung nicht zu erreichen ist. Die Vergütung ist daher auch von dem unterliegenden Gegenstande in der als angemessen anzusehenden Höhe zu erstatten.

Lübeck, 19. April. Die Gesellen des hiesigen Tischlermeisters Timm, welche sich eine von dem Meister beabsichtigte Lohnherabsetzung nicht gefallen lassen wollten, stellten Anfang Februar d. J. die Arbeit ein. In einer am 10. Februar abgehaltenen Versammlung des hiesigen Fachvereins der Tischler wurde in Bezug auf diesen Streik folgender Beschluß gefaßt: „Die heute Abend auf der Tischlerherberge anwesenden 170 Tischlergesellen erklären die Handlungsweise des Tischlermeisters Timm für schmutzig und verbinden sich, gegen dieses Vorgehen mit ganzer Kraft einzustehen, um dem Meister Timm das Handwerk zu legen, mit anderen Worten, sämmtliche Kollegen zu veranlassen, bei Timm nicht mehr zu arbeiten." Einige Mitglieder des Vereins sollen sich nun an den nächsten Tagen in der Nähe der Wohnung des Tischlermeisters Timm eingefunden haben, um die bei Timm neu in Arbeit getretenen Gesellen zu veranlassen, die Arbeit einzustellen. Dieser Versuch hatte bei einigen Gesellen Erfolg, nicht aber bei dem Tischlergesellen Lohnberg. Als dieser am 16. Februar Abends die Werkstatt verließ, um seine Wohnung aufzusuchen, überfielen ihn zwei Gesellen und schlugen auf ihn ein. Die beiden Thäter hatten sich deshalb am Sonnabend, den 17. d. M., vor Gericht zu verantworten. Das Resultat war, daß beide Angeklagte, ein Tischlergeselle aus Lauenburg i. P., der andere aus Leipninken, wegen gemeinschaftlich begangener Körperverletzung zu einer Gefängnißstrafe von je einem Jahr und sechs Monaten verurtheilt wurden.

Zu einer Geldstrafe von 96,840 M., welcher event. eine Gefängnißstrafe bis zur Dauer von einem Jahre substituirt werden sollte, war von der Strafkammer zu Lauenburg der Brennereiverwalter Krczywda verurtheilt worden, weil er bei der Einmaischung im Laufe von 3 Jahren überaus zahlreiche gesetzwidrige Handlungen vorgenommen und sechs Arbeiter dabei als Späher zur Verhütung etwaiger Störungen ausgestellt hatte. Die Arbeiter kamen mit einer Strafe von 300 M. davon. K. legte beim Kammergericht Revision ein, die aber, da es sich lediglich um thatsächliche Momente handelte, am Montag zurückgewiesen wurde.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Gewerbeausstellung in Chemnitz für das Jahr 1887 ist aufgegeben worden, weil die durchaus unerfreuliche Lage der sächsischen Industrie nicht die nöthige Unterstützung hoffen läßt und weil die deutsche Ausstellung in Berlin im Jahre 1888 gesichert erscheint. Wenn der letztere Grund nicht ein fingirter ist, so kann er mit Freuden begrüßt werden als eine Verleugnung partikularer zu Gunsten gemeinsamer Interessen.

Streik in Aussicht. Wie das „Allm. Int." berichtet, haben die Stendaler Zimmerleute beschlossen, zu streiken, wenn ihnen nicht die Meister vom 18. d. M. an einen Stundenlohn von 26 Pf. bewilligen.

In Frankfurt a. M. streiken die Setzer des „Frankf. Intelligenzblatt" wegen einseitiger Abänderung des Tarifes und fortgesetzter Maßregelungen.

Die Arbeiter der Hochöfen und Eisengießereien der Firma C. Wilson, Sons u. Co. in Hull haben an ihre Arbeitgeber eine Erklärung gesandt, in der wiederholt um eine Lohnerhöhung von 6 Pence per Tonne ersucht wird. Es wird weiter hervorgehoben, daß die Firma die Arbeiter bereits ein viertel Jahr hingehalten habe und erwarteten die Arbeiter nun ganz bestimmt, daß die bereits vor Monaten versprochene Erhöhung endlich eintreten werde. Falls dies nicht geschehe, würden die Arbeiter unverzüglich die Arbeit niederlegen. Die Antwort der Fabrikbesitzer ist bis jetzt noch nicht eingetroffen.

Der Streik in der Knopffabrik von E. M. Siegel u. Ko. ist am Montag, den 19. April für beendet erklärt worden. Herr Siegel hat die Forderung: Wegfall des 10 Prozentabzuges, Wegfall der Ueberzahl bewilligt. Demnach hätten die Arbeiter erreicht, was sie wollten, wenn auch zum größten Theil nicht für sich, sondern für diejenigen, welche während des Streiks dort Arbeit nahmen. Von den 21 Streikenden hatten bereits 9 Mann andere Arbeit, 6 haben heute Dienstag die Arbeit wieder aufgenommen, so daß noch 6 Mann unterzubringen sind und die vom Fachverein so lange unterstützt werden müssen.

Die Hannover'schen Korbmacher liegen im Streik wegen Lohndifferenzen und bitten, den Zuzug fern zu halten.

Vereine und Versammlungen.

hr. **Die Kurbelstepperinnen und -Stepper Berlins** haben in einer öffentlichen Versammlung, welche, meist von Damen besucht, am Montag bei Keller, Andreasstr. 21, unter dem Vorsitz des Herrn Adameck tagte, einen Verein zur Wahrung ihrer Interessen konstituirt. In der ersten Versammlung war allgemein anerkannt worden, daß dem Projekte des Vereins der Arbeitgeber in dieser Branche, aus Sachsen und Böhmen Arbeiterinnen massenweise heranzuziehen, um durch Vermehrung der Konkurrenz die Löhne herabzudrücken, nur durch Gründung eines Vereins der Arbeiterinnen und Arbeiter entgegen gewirkt werden könne. Es wurde eine Kommission von 7 Damen und Herren beauftragt, für den zu gründenden Verein das Statut zu entwerfen. Eine zweite Kommission erhielt das Mandat, die öffentlichen Versammlungen der Arbeitgeber zu besuchen, um dann Bericht zu erstatten. Aus dem

Berichte, welchen in der gegenwärtigen Versammlung im Namen der Kommission Herr Krüger erstattete, ging hervor, daß es den Arbeitgebern wirklicher Ernst damit ist, ein Sinken der Löhne durch massenhaften Import sächsischer und böhmischer Arbeiterinnen herbei zu führen. Das von der betreffenden Kommission ausgearbeitete Statut des „Vereins der Kurbelstepperinnen und -Stepper Berlins zur Wahrung ihrer Interessen" wurde ohne Diskussion en bloc angenommen; ebenso die vorgelegte Geschäftsordnung. § 1 des Statuts giebt den Zweck an, die Mitglieder zu einer gewerblichen Korporation zu vereinigen und ihre Interessen zu wahren. Als Mittel zu diesem Zweck sollen dienen: regelmäßige Mitglieder-Versammlungen und öffentliche Versammlungen, Erzielung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Arbeitsnachweis, Rechtsschutz und Pflege der Kollegialität. Aus den Wahlen ging der folgende Vorstand hervor: Herr Adameck, Vorsitzender; Herr Krüger, Stellvertreter; Herr Fabricius, Schriftführer; Fräul. Gutsche, Stellvertreterin; Frau Kantin, Kassirerin, Frl. Genschmer, Stellvertreterin; Herr Cluth, Herr Hoffmann, Fräul. Schumann und Frl. Braun, Beisitzer. Zu Kassenrevisoren wurden Fräul. Fuchs. Die Zahl der Anwesenden, die ihren Namen in die Mitgliederliste eingezeichnet hatten, betrug am Schlusse der Versammlung 82, darunter gegen 60 Damen. Herr Hoffmann wies darauf hin, daß viele von den Arbeitgebern mit Kurbelmaschinen, die sie auf Theilzahlung angeschafft haben, arbeiten lassen und gab den Rath, daß die Arbeiterinnen und Arbeiter, denen es möglich wäre, Maschinen auf Theilzahlung zu bekommen, eigene Arbeitsstuben einrichten möchten. Die Arbeitseinstellung bei den Arbeitgebern, welche durch einen En gros-Import auswärtiger Arbeiterinnen die Löhne herabdrücken wollen, würde dadurch den Berliner Arbeiterinnen wesentlich erleichtert sein. Ferner warnte Redner die Kolleginnen davor, sich durch den Vergnügungsverein, den die Arbeitgeber gegründet, ködern und fesseln zu lassen, bis die importirten sächsischen oder böhmischen Arbeiterinnen angelernt wären. Nachdem er dann noch geschildert, wie brutal ein Arbeitgeber, der sich gerühmt, daß bei ihm Ordnung herrsche, seine Arbeiterinnen behandle, schloß er mit dem Hinweise auf die Nothwendigkeit, Mittheilungen und Warnungen an die Stepperinnen in Sachsen und Böhmen gelangen zu lassen. Frau Berdt klagte darüber, daß die Arbeiterinnen in manchen Arbeitsstuben bis 11 Uhr Nachts und auch am Sonntage arbeiten müssen. Schließlich wurde noch eine in nächster Zeit zu veranstaltende Dampferpartie in Vorschlag gebracht und allseitig akzeptirt.

† **Die gegenwärtige Krisis in der Arbeiterinnenbewegung**, lautete das Thema, mit dem sich die Arbeiterinnenversammlung beschäftigte, welche vorgestern in „Sanssouci", Kottbuserstr. 4a, unter Vorsitz von Frl. Gagert stattfand. Die Referentin, Frau Hofmann, legte in sachlicher und ruhiger Weise die Vorkommnisse klar, welche in letzter Zeit in der Arbeiterinnenbewegung so viel Staub aufgewirbelt haben. Nicht dem eigenen Triebe, sondern der Noth gehorchend, habe man diese Versammlung einberufen, um den Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, er habe jemals in irgend welcher Beziehung zur christlich-sozialen Partei gestanden. Nach einem glückverheißenden Anfange sei die Arbeiterinnenbewegung zunächst durch die Abzweigung des Nordvereins in der Entwicklung gestört worden, akut sei die Krisis aber erst durch das Zwischenspiel der christlich-sozialen Partei geworden. Persönlich habe sie (Rednerin) zu erklären, daß sie tiefen Abscheu gegen die antisemitische Agitation empfinde, die unter der heuchlerischen Maske christlicher Gesinnung und Vaterlandsliebe die niedrigsten Leidenschaften, Religions- und Rassenhaß zu schüren sich bemühe. Die Arbeiterinnen nehmen von jeder Seite Unterstützung an, wenn sie in wohlwollender Absicht und bedingungslos geboten werde, nur nicht von der Partei des Herrn Stöcker. Die Gefahr einer solchen Verbindung sei so klar, daß sie offen nicht gelingen konnte. Man habe daher versucht, sich durch ein Seitenpfädchen in die Arbeiterinnenbewegung hineinzustehlen. Es sei bedauerlich, daß eine bekannte „Dame der inneren Mission", offenbar in vollkommener Unkenntniß der Tragweite ihrer Handlungen, sich zu der unwürdigen Vermittlerrolle einer unlauteren Absicht habe gebrauchen lassen. Es stellten sich Mitglieder der inneren Mission in den Versammlungen ein, die einen persönlichen Verkehr anzubahnen suchten und es auch erreichten, daß einige Vorstandsmitglieder die Theeabende der inneren Mission besuchten. Als im Vorstande diese Besuche besprochen wurden, war die Meinung sehr getheilt. Einzelne fanden, daß kein Mitglied hinzugehen habe, andere sahen darin eine Beschränkung der persönlichen Freiheit und wollten die Sache als reine Privatangelegenheit behandelt wissen. Einige hofften, an jenen Abenden für ihre Ansichten zu werben. Als sie sahen, daß dort doch nichts sei, blieben sie fort. Wenn außerdem auf privatem Wege die Wohlthätigkeit jener Leute, die über große öffentliche Mittel zu verfügen haben, in Anspruch genommen worden ist, so könne das nicht getadelt werden. Bei dieser Gelegenheit habe man aber die Erfahrung gemacht, daß der Bibelspruch von der linken Hand, die nicht wissen solle, was die rechte thut, für gewisse Personen nur sehr bedingt gelte. Der Verein als solcher habe niemals auch nur die geringste Verbindung mit Herrn Stöcker unterhalten. Rath und Unterstützung werde er allein bei den Arbeitern und wahren Arbeiterfreunden suchen und finden. (Lebhafter Beifall.) — In der Diskussion maß zunächst Herr Dr. Heymann, der durch Gründung des Nordvereins und des Mäntelnäherinnenvereins eingetretenen Spaltung die Hauptschuld an der Beeinträchtigung der Fortentwicklung der Arbeiterinnenbewegung bei. Gerade im Anfang sei die Konzentration aller Kräfte erforderlich. Die Frauen, die sich an der „Stöcker'schen Angelegenheit" betheiligt hätten, seien von der falschen Voraussetzung ausgegangen, sie handelten als Privatpersonen. Ihrer ganzen Natur nach müsse die christlich-soziale Partei Feindin der Frauenbewegung sein. — Dieselbe Meinung sprach auch Herr Zubeil aus, der aber die Hoffnung hegte, daß der Zwischenfall bald vergessen sein werde. Die Arbeiterinnen sollten sich sämmtlich der Organisation anschließen. — Es sprachen dann noch Frl. Wabnitz, Fr. Cantius, Fr. Pötting, Fr. Dechend und Frl. Ullrich. — Frl. Wabnitz und Frl. Ullrich, welche die Theeabende besucht haben, sahen in dieser Handlungsweise nichts so Schlimmes. Die Gefahr einer Bekehrung sei für sie nicht vorhanden gewesen. — Frau Cantius nahm den Nordverein, Frau Dechend Frau Büge in Schutz. Frau Pötting vertheidigte sich gegen die indirekten Beschuldigungen, die gegen sie in der Diskussion erhoben worden waren. — Hierauf erhielt ein Antisemit, der Schriftsteller Herr Willberg, das Wort, der sich schon vorher durch überlaute Zwischenrufe sehr unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Als er behauptete, daß die Sozialdemokratie sich in die Lohnbewegung der Mäntelnäherinnen gemischt habe, und trotz mehrmaliger Verwarnung der Vorsitzenden, keine Namen zu nennen, fortwährend Frau Büge namentlich erwähnte, entstand eine solche Unruhe, daß der überwachende Polizeibeamte die Versammlung „im öffentlichen Interesse" für aufgelöst erklärte.

Der Fachverein der Maurer in Friedrichsberg und Umgegend tagte am 13. d. M. in Spitzig's Lokal. Der Stadtverordnete Herr Milan aus Berlin hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die Organisation der Fachvereine. Er wies darauf hin, daß die Arbeiter immer mehr zur der Erkenntniß kämen, daß sie einzeln nichts erreichen können, daß sie aber, gut organisirt, sehr wohl eine, den heutigen Verhältnissen entsprechende Verbesserung ihrer Lage herbei zu führen in der Lage sind. Redner wies auf die Gründung der Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine hin und unterzog diese Vereine einer scharfen Kritik. Die Fachvereine, meinte Redner, müßten vor allen Dingen darnach trachten, eine Verkürzung der Arbeitszeit einzuführen, um dadurch die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter zu vermindern, ferner muß es das Bestreben der Fachvereine sein, die geistige Ausbildung ihrer Mitglieder nach Kräften zu fördern. Die Fachvereine sollten u. A. auch darnach trachten, durch Verträge 2c. Klarheit über die für die Arbeiter wichtigsten Gesetze unter ihren Mitgliedern zu schaffen. Ueber die Grundsätze der Rechtskunde müßte eigentlich schon den Kindern in der Schule Belehrung zu Theil werden, sollte es an Zeit hierzu fehlen, so könnte man andere Unterrichtsgegenstände, welche für das praktische Leben wenig Nutzen bringen, fallen lassen. Redner appellirte an die Anwesenden, mit allen Kräften für den Anschluß aller Maurer Friedrichsbergs und Umgegend an den Fachverein zu agitiren. Je größer der Verein sei, um so größere Erfolge würde er für seine Mitglieder erzielen können. — Nach Beendigung des Vortrages ließen sich ca. 20 neue Mitglieder in den Verein aufnehmen. In der hierauf folgenden Diskussion wies Herr Stöpper auf die so schädlichen Wirkungen der Akkordarbeit hin und forderte die Anwesenden auf, ihr möglichstes für die Beseitigung der Akkordarbeit zu thun.

* **Metallschrauben-, Facondreher und Berufsgenossen!** Große öffentliche Versammlung am Mittwoch (heute) Abend 8½ Uhr in Wohlhaupt's Salon, Manteuffelstraße 9. Tagesordnung: Der eingegangene Lohntarif der Arbeitgeber. Freie Diskussion. — Zu dieser Versammlung werden hiermit alle Schrauben- und Facondreher Berlins eingeladen.

* **Zentralkranken- und Sterbekasse der Tischler 2c.** Oertliche Verwaltungsstelle Berlin G. Mitglieder-Versammlung Mittwoch, den 21. April, Abends 8½ Uhr, Andreasstraße 21 bei Keller (oberer Saal). Tagesordnung: 1. Statutenberathung. 2. Wahl von 4 Abgeordneten zur Generalversammlung am 16. Mai in Hamburg. 3. Wahl eines Beitragssammlers. 4. Verschiedenes. — Das Mitgliedsbuch legitimirt.

* **Louisenstädtischer Bezirksverein „Vorwärts".** Generalversammlung am Mittwoch, den 21. April. Abends 8½ Uhr, in Krieger's Salon, Wasserthorstr. 68. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten.

* **Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost."** Mitgliederversammlung Mittwoch, den 21. April, Abends 8½ Uhr, Wrangelstraße 9 u. 10 (Urania). T.-O.: 1. Vortrag des Hrn. H. Land: „Die Werthschätzung des Lebens in unserer Zeit." Diskussion. 2. Verschiedenes und Fragekasten.

* **Verband deutscher Zimmerleute.** Lokalverband Berlin „Nord". Generalversammlung Mittwoch, den 21. d. M., Abends 8 Uhr, in Schramm's Restaurant, Hochstr. 32a. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Verband deutscher Zimmerleute. Lokalverband „Berlin Süd". Versammlung Donnerstag, den 22. d. M., Abends 8 Uhr, in den Industriehallen, Mariannenstr. Tagesordnung: Vortrag. Verschiedenes. Fragekasten. Nur Zimmerleute haben Zutritt.

Letzte Nachrichten.

Wie die Londoner Morgenblätter melden, wird Lord Hartington die Verwerfung der irischen Homerulebill beantragen.

Das Unterhaus erledigte die Spezialdebatte der schottischen Kleinbauernbill und vertagte sich hierauf bis zum 3. Mai. d. J. Während der Osterferien des Parlaments werden, nach einem Privatelegramm der „Voss. Ztg.", die Führer der Whigs und Radikalen die Agitation gegen Gladstone's irische Reformpläne eifrig betreiben. Die Führer der Torypartei hingegen gedenken sich passiv zu verhalten. Die Aussicht auf Verständigung zwischen Gladstone und Chamberlain ist wieder etwas in die Ferne gerückt, weil Chamberlain darauf besteht, daß die Landankaufsvorlage aufgegeben und die Homerulevorlage modifizirt werde, was Gladstone nicht bewilligen kann. Die Debatte über die zweite Lesung der Homerulevorlage dürfte bis Ende Mai dauern. Es ist äußerst schwierig, das Resultat vorauszusagen, doch wird angenommen, daß die zweite Lesung mit einer Mehrheit von 16—40 Stimmen genehmigt wird.

England hat den Vorschlag der egyptischen Regierung, einen englischen Delegirten nach Wadyhalfa zu entsenden, um im Namen des Khedive mit den Aufständischen zu unterhandeln, angenommen.

Eine auf den 19. d. anberaumte Versammlung in Nürnberg, in welcher Herr Reichstagsabgeordneter Liebknecht sprechen wollte, wurde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Dasselbe war zwei Tage vorher mit einer Versammlung geschehen, die Liebknecht in Cannstatt abhalten wollte. Auch in Ludwigshafen war die Versammlung unter Aufbietung militärischer Kräfte verhindert worden, dagegen sprach Liebknecht am 15. d. M. in Mannheim drei Stunden ohne Störung.

Der der sozialistischen Partei angehörende Kohlenhändler Wilhelm Schnell in Elberfeld, welcher am Donnerstag im Krankenhause gestorben war, sollte am 18. Morgens um 11 Uhr auf dem evangelischen Friedhofe an der Hochstraße beerdigt werden. Da befürchtet wurde, daß von Seiten der Parteigenossen eine Demonstration beabsichtigt werde, so ordnete die Polizeibehörde die Beerdigung schon auf 9 Uhr Morgens an, trotzdem die Familie des Verstorbenen dagegen protestirte. Die Parteigenossen, welche sich später in kleiner Anzahl am Sterbehause versammelten, begaben sich nach dem Friedhofe, fanden aber das Eingangsthor verschlossen. Auf das Ersuchen des Reichstagsabgeordneten Herrn Friedr. Harm an den anwesenden Polizeikommissar wurde ihnen dasselbe indeß geöffnet, um die mitgebrachten Kränze auf das Grab niederzulegen. Dies geschah in aller Ruhe, worauf die Erschienenen in der größten Ordnung nach der Stadt zurückkehrten.

Der „Reichsanzeiger" bringt folgende Bekanntmachung auf Grund des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878. Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 27. Januar 1886 wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Liquidation der zur „Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands" gehörigen hiesigen Mitgliedschaften: 1. Mitgliedschaft Berlin I, 2. Mitgliedschaft Berlin — Osten, 3. Mitgliedschaft Berlin — Süden, 4. Mitgliedschaft Freie Vereinigung der Former, beendet ist. Berlin, den 14. April 1886. Kgl. Polizeipräsidium. von Richthofen.

Kleine Mittheilungen.

Cottbus, 16. April. Ein Unglücksfall hat sich heute hier gelegentlich eines Brandes in der Seelowerstraße Nr. 7 ereignet. Wie die „Frankf. Oder-Ztg." schreibt, befanden sich in einer Dachstube des Hauses (dicht nebenan stand die Dachkammer in Flammen) drei Kinder im Alter von 8, 2½ und 1½ Jahren. Die beiden letzteren gehörten dem dort wohnhaften Arbeiter R., während das ältere, Namens G., zur Aufsicht den Kleinen beigegeben war. Die Mutter verließ gegen ½12 das Haus, um ihrem Manne das Mittagessen zu bringen, und schloß die Thür zu, ließ aber den Schlüssel im Schlosse stecken, während sie dem G. befahl, die Thür von innen zuzuriegeln. Als nun gegen 12 Uhr der Wirth von Nachbarsleuten auf den Brand aufmerksam gemacht war, stieg er in Begleitung seines Schwiegersohnes die Treppe hinauf, um den Herd des Feuers zu ermitteln. Doch beide, wie auch ein dritter Hausbewohner konnten, angeblich wegen des ihnen entgegendringenden Qualmes und der ihnen entgegenlodernden Flammen, nicht vorwärts dringen. Sie versuchten nun von der Ostseite ein Dachfenster einzuschlagen, was auch gelang, jedoch auch von hier aus war ein Vordringen bis zur Stubenthür unmöglich. Da kam jemand auf die Idee, den Kindern anzurathen, aus dem Fenster zu springen; dies geschah. Der älteste Knabe öffnete das Fenster und warf, während man auf dem Hofe Betten zusammengepackt hatte, zunächst das jüngste Kind aus der dritten Etage herab. Nur wenige Zuckungen und das Kleine starb in Folge einer Gehirnerschütterung. Nun hob man den 2½jährigen Knaben zum Fenster hinaus; dieser wurde ebenfalls verletzt aufgehoben. Dann sprang der 8jährige Knabe selbst zum Fenster hinaus und brach unten ein Bein. Inzwischen gelang es, von innen bis zur Stubenthür vorzudringen, doch das Unglück war geschehen. Das Feuer konnte nach etwa einer halben Stunde gelöscht werden.

Offenbach a. M., 19. April. Eine schreckliche Bluttat verübte in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag der einjährig-Freiwillige Gustav Gürtler von hier in der Rödersstraße. Derselbe versetzte dem auf der Straße stehenden Schlosser Michael Kaspar mit seinem Seitengewehr einen Stich in die Brust, welcher den Angegriffenen sofort tödtete, und verletzte einen Kollegen des Kaspar durch einen Stich in den Arm. Kaspar wankte, nachdem er gestochen war, noch einige Schritte vorwärts und stürzte dann todt zusammen. Das Schauderhafteste an der ganzen Affäre ist, daß der Getödtete mit seinem Kollegen ruhig vor seinem Wohnhaus gestanden hat, und daß Gürtler, der einige Leute, die ihn verfolgt hatten, suchte, angeredet und dann in Folge eines kurzen Wortwechsels, ohne jeden Anlaß erstochen wurde. Gürtler wurde gestern Morgen verhaftet und in das Kasernengefängniß gebracht. Die eingeleitete Untersuchung, die in einer Verhandlung vor dem Kriegsgericht endigen wird, wird zeigen, wie die Sache gelegen. — Wie das „Offenb. Tagebl." mittheilt, hat Gürtler in der Weinwirthschaft des Herrn Bisch gefrühstückt und sich schließlich mit dem Mädchen über ein Rendezvous in der Kammer desselben geeinigt. Herr Bisch erhielt Kenntniß davon, störte das Rendezvous und schickte den verunglückten einjährig-freiwilligen Liebhaber unter dem Gelächter einiger Gäste nach Hause. Dies muß ihn wohl ganz radiat gemacht und zur That getrieben haben. Das Opfer der Rauflust des Herrn Einjährigen wird allgemein beklagt und die Entrüstung über die geradezu verbrecherische, leichtsinnige Benutzung des Seitengewehrs ist ziemlich hochgradig. — Angesichts der traurigen Affäre ist es an der Zeit, wiederholt das Verlangen auszusprechen, daß den Soldaten das Tragen der Waffen außer Dienst verboten werde. Wir verlangen dies zum Schutze der Bürger, deren Leben und Gesundheit durch solch leichtfertige Menschen in fortgesetzter Gefahr schwebt.

Mannheim, 20. April. (Sozialistenprozeß.) Bekanntlich hat die hiesige Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Erkenntniß der Strafkammer vom 21. Januar d. J. in Sachen der Sozialdemokraten Bebel, Dreesbach, Willig und Reichert, wegen Vergehen gegen das badische Vereinsgesetz, Theilnahme an einer Volksversammlung, die der Polizeibehörde nicht angezeigt war, Revision bei dem Oberlandesgericht in Karlsruhe eingelegt, woselbst über diesen Fall am Montag, den 10. Mai, verhandelt werden wird.

Lemberg, 19. April. Ueber den entsetzlichen Brand in Stry haben wir bereits berichtet. Stry liegt etwa neun Meilen südlich von Lemberg am Flusse Stry, einem Nebenfluß des Dnjestr, am Nordabhang der Karpathen. Das Feuer brach am Sonnabend Nachmittag 2 Uhr aus; um 3 Uhr konnte der Telegraph zu arbeiten auf, das Telegraphengebäude stand in Flammen; um halb fünf Uhr ging fast die gesammte Lemberger Feuerwehr per Expreßzug ab. Die Lemberger Telegraphenhalterei erhielt durch Glocknapparate expedirte Depeschen, welche um rasche Hilfe, namentlich um Brod bitten. Der Bürgermeister von Lemberg schickte solches bereits ab. Der Vorsteher der Lemberger Telegraphenstation reiste nach Stry ab, um einen Feldtelegraphendienst einzurichten. In der Lemberger Kaufmannswelt herrscht Panik, da viele Häuser in Stry engagirt waren und der Schaden durch den Brand colossal ist. In der letzten Zeit wurde dort sehr viel gebaut. Stry in den letzten Jahren der besuchteste Ort Sommeraufenthalt war. Von den Assekuranzen soll meisten die Krakauer Versicherungs-Gesellschaft haben. Der Brand hatte größere Ausdehnung, als anfänglich angenommen wurde. Sechshundert Häuser, darunter die Gebäude der Bezirkshauptmannschaft, der Bezirksvertretung, Steueramtes, ferner das Gymnasium, die Kirchen, die Synagogen, die Militärmagazine, das Wohngebäude der Beamten der Dnjestrbahn u. s. w. sind vollständig den Flammen Raube geworden. Die Militärkasse und das Waffenarsenal wurden gerettet. Der ganze Stadttheil vom Ringplatz bis zur Herrengasse entlang bis zur Albrechtsbahn ist total zerstört. Häuser sind bis auf den Grund niedergebrannt. Das Feuer spottet aller Beschreibung. Bisher wurden 60 verkohlte Leichen gefunden, 7000 Personen haben all' ihr Hab und Gut verloren. Die Funken flogen meilenweit und steckten die Bauernhütten der Umgebung in Brand. Im Umkreise von vielen Meilen war der intensive Brandgeruch zu spüren. Die Akten der Behörden wurden vom Sturm auf eine Entfernung von acht Meilen fortgetragen. Es fehlt an Wasser und die Löschvorrichtungen sind überaus primitiv. Die ganze Rettungsarbeit wurde kopflos in Angriff genommen. Die Kirchthürme sind eingestürzt, mehrere Personen unter den Trümmern begrabend. Von Volksschulen ist eine ganz niedergebrannt. Die obdachlosen Abgebrannten werden von der Staatsbahn unentgeltlich nach Sambor, Drohobycz und Lemberg befördert. — Eine weitere Meldung berichtet: Ganz Stry bildet einen einzigen Trümmerhaufen. Sämmtliche Wohnhäuser der inneren Stadt und der weiteren Straßen bis zum Bahnrayon sind gänzlich niedergebrannt. Von öffentlichen Gebäuden vermochte man nur das Post zu retten. Das Augmentationslager des dortigen Landwehr-Bataillons ist gleichfalls ein Raub der Flammen geworden. Blos die Ergänzungsdepots des Infanterie-Regiments Nr. 9 blieben intakt. Aus Schilderungen von Augenzeugen erfährt man haarsträubende Details. Mehrere hundert Personen sollen verunglückt sein. Beim Wegräumen des Schuttes kommen immerfort noch menschliche Gebeine zum Vorschein. Im Lemberger Spital wurde ein Verwundeter Transport untergebracht. Das Elend, das plötzlich über die Bevölkerung hereingebrochen, spottet jeder Beschreibung. Wie das Feuer zum Ausbruch gelangt ist, vermag Niemand zu sagen. Ein fürchterlicher Qualm hat alle Rettungsversuche Schanden gemacht.

Nizza, 17. April. In dem Prozesse wegen der Eisenbahn-Katastrophe von Montcarlo wurde der Stationschef-Stellvertreter von Roquebrune, Didelot, schuldig erklärt und zu zehn Monaten Gefängniß verurtheilt.

London, 19. April. Der Flensburger Dampfer „Wuthenau" ist auf der Fahrt von Hamburg nach dem Amur in der vergangenen Nacht um 11 Uhr während dichten Nebels in der Höhe von Goodwin-Sands mit dem Hamburger Dampfer La Plata bestimmten Dampfer „Petropolis" zusammengestoßen und eine Stunde darauf gesunken. Die Mannschaft desselben wurde von den Booten des Dampfers „Petropolis" aufgenommen und in Dover gelandet. Von der sehr wertvollen Ladung ist nichts gerettet.

Briefkasten der Redaktion.

C. St. in Friedrichsberg. Sie dürfen das Papier nur auf einer Seite beschreiben, wenn wir Ihre Berichte aufnehmen sollen.

C. H. Görlitz. Wenden Sie sich an eine Musikalien-Handlung.

B. W. Langestr. Wenn Sie nachweisen, daß Sie eine solche Vereinbarung mit dem Agenten der Versicherungsgesellschaft getroffen haben, brauchen Sie die Polize, in der eine höhere Prämie festgesetzt ist, nicht anzunehmen. Wenn Sie aber nur den Agenten als Zeugen haben, dann zahlen Sie lieber gutwillig.

Verantwortlicher Redakteur R. Trosheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Badina in Berlin SW., Beuthstraße 2.